

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10

Gottschee, am 19. Mai.

Jahrgang 1915.

Nur eine kleine Weile.

Ein Spruch für alle Zeiten,
Ob groß das Haus, ob klein,
Wird auch für alle Menschen
Gewiß recht passend sein.

„Nur eine kleine Weile,
Dann mußt du heimwärts geh'n,
Mußt diese Welt verlassen,
Wirst vor dem Richter steh'n.“

„Nur eine kleine Weile“;
Ein mahrend, ernstes Wort!
Das nimm dir recht zu Herzen,
Es kommt vom lieben Gott.

„Nur eine kleine Weile!“
Wie trostvoll doch es klingt,
Wenn nach der Trübsal Stunden
Dir wieder Freude winkt.

Den Spruch nur eine Weile,
Schreib tief ins Herz dir ein,
Er wird zu allen Zeiten
Ein gut Geleiter sein.

Pfingsten.

Pfingsten nacht, das sonst so liebliche Fest, das wir als Geburtsfest der katholischen Kirche, des Reiches des Hl. Geistes, bezeichnen und feiern. Immer wieder hören wir in den Evangelien der vorangehenden Sonntage vom Tröster, vom Geist der Wahrheit, der uns in alle Wahrheit einführen, aber auch die Welt überführen werde von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte.

Es will uns scheinen, als ob das heurige Pfingstfest uns den Geist Gottes mehr in seiner letzten Tätigkeit offenbaren wolle, wie er einst auf Bergeshöhe dem Volke die 10 Gebote unter Donnerhall verkün-

dete und damit Sünde und Gerechtigkeit unterscheiden lehrte und wie er der um beides unbekümmerten Welt das Gericht ankündigt.

Oder ist der Weltkrieg nicht ein augenscheinliches Gericht Gottes darüber, wie die moderne Welt die 10 Gebote mißachtet und sich dagegen versündigt hat? O wie heißt doch das erste Gebot? „Du sollst allein an einen Gott glauben!“ Und unsere moderne Welt glaubte, an gar keinen Gott glauben zu müssen. Nichts aber ist schärfer gerichtet worden im Weltkriege als der moderne Unglaube, der seine ganze Ohnmacht und Hilflosigkeit und Hohlheit auf den leichenbedeckten Schlachtfeldern des Weltkrieges erwiesen hat. Was vermochte dieser einst so hochgepriesene Unglaube Säckels und Rieksches und der Monisten den todeswunden Soldaten zu bieten? Nichts als bange Verzweiflung. Mit welchem Troste vermochte er ihr letztes Stündlein zu versüßen? Mit keinem andern, als damit, daß nun alles aus sei. Darum wandte sich die Menschheit von diesem Jammerbilde des Unglaubens, das der Materialismus ihr vorgemalt hatte, mit Abscheu ab und erhob Augen und Herz zum Himmel, von wo allein Hilfe und Trost in Todesnot winkt, und selbst von den Lippen des sterbenden Ungläubigen steigt wieder empor das Gebet: *Aredo, „Ich glaube an einen Gott!“*

Und zweitens: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen!“ Noch nie haben so viele Männerhände zum heiligen Schwure sich erhoben, wie in diesem Kriege, indes die Kriegsschrecken auf den Lippen des Spötters die freble Lästerung ersterben ließen.

„Du sollst den Feiertag heiligen!“ O wie viel Zeit doch jetzt die Menschen haben und müßig zubringen müssen, die sonst kein halbes Stündchen am Sonntag vom Geschäft erübrigen zu können vermeinten, um dem Gottesdienste, dem hl. Messopfer beizuwohnen! Und wie gern würde mancher, der sonst just am Sonn- und Feiertage seinen Acker zu bestellen pflegte, jetzt wenigstens an diesen Tagen der Ruhe sich hingeben, wo die Not zur Arbeit zwingt.

Und fragen wir nach dem vierten Gebote: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Wann sind Eltern- und Kindesliebe mächtiger zum Durchbruch und wann ist die Autorität der Obrigkeit wieder mehr zu Ansehen gekommen, als in dieser Zeit, die man die pietät- und autoritätslose nennen könnte, in der Zeit der beginnenden Zersetzung der Familie und der Anarchie in der Gesellschaft? O wie fühlt die Menschheit, soweit sie unter strengem Kriegsrecht steht, den Ungehorsam früherer Tage!

Welch schreckliches Gottesgericht aber ist gar über die Mißachtung des 5. Gebotes: „Du sollst nicht töten!“ hereingebrochen. Wohl ist die Mordtat von Sarajewo nicht die Ursache des Weltkrieges und des Blutvergießens auf Europas Schlachtfeldern gewesen, aber der letzte Anstoß hiezu war es doch und das unschuldig vergossene Blut des Thronfolgerpaares findet millionenfache Sühne im Blute seiner und unserer Feinde. Aber auch die Welt, die den Selbstmord verherrlichte und vom Duellwahnsinn nicht lassen wollte, lernt jetzt um jedes teuere Leben eines Angehörigen bangen und den Wert des Lebens

schätzen, wenn die Pflicht ruft, es hinzuopfern.

Doch was sollen wir von der Sünde wider das 6. Gebot und ihrem Gerichte sagen? So manche, die einst in Wollust schwelgten, winden sich in unsäglichen Schmerzen und empfinden einen Vorgesmack jener Pein, die den Unzüchtigen und Gottlosen im Höllenpfehl bereitet ist. Wenn eine Sünde in diesem Kriege offensichtlich gerichtet und gestraft wird, dann ist es die Sünde Frankreichs, die seine Jugend entnerbte und ihm den für das Durchhalten in diesem blutigen Ringen so notwendigen Nachwuchs raubte.

Englands Habjucht war die Hauptquelle der Leiden des Weltkrieges; Habjucht ist die Wurzel aller Sünden gegen das 7. Gebot, über die in furchtbarster Weise das Weltgericht des Weltkrieges ergeht. Milliarden-Vermögen, an denen nicht selten die Makel der Habjuchtsünde, des Betruges und Wuchers gehaftet, sind auf immer verloren auf dem Grunde des Meeres oder aufgegangen im Pulverrauch, der die Schlachtfelder bedeckt, oder liegen unter den Trümmern verwüsteter Städte und Dörfer begraben. Der nimmer-satte Großkapitalismus Amerikas sitzt als Mitschuldiger auf der Anklagebank dieses Weltgerichtes und der Wucher, der sich so oft schlau unter der Maske der Redensart von der Ausnützung der Konjunktur zu verbergen wußte, ruft nun den Abscheu und Unwillen des ganzen Volkes hervor, weil er sein Sprüchlein auch auf die gute Konjunktur des Weltkrieges anwenden wollte.

Selbst der Wert des Geldes, das nur zu leicht und zu oft zur Sünde gegen das 7. Gebot verleitet, wird durch den Weltkrieg gerichtet und in seinem Werte herabgedrückt, da man oft selbst für Geld kein Brot oder sonstigen Lebensbedarf bekommen kann.

Und was sollen wir erst sagen von der Lüge und Sünde wider das 8. Gottesgebot? Was hat sich lächerlicher gemacht, als die Verlogenheit und Unaufrichtigkeit einer gewissen Diplomatie und Staatspolitik? Einer suchte den andern zu hintergehen und am Schlusse stehen alle blamiert da. Wieviel wurde nicht auch in diesem Kriege von unseren Feinden wider uns gelogen, aber die Wahrheit bricht sich immer wieder Bahn.

So könnten wir fortfahren in der Gewissensforschung der modernen Welt und wir würden finden, daß sogar die geheimen Gedanken und Pläne und Begehrlichkeiten unserer Feinde, wie z. B. das Beispiel Belgiens zeigt, durch den Krieg offenbart und gerichtet worden sind. Sünde ist zugleich Lüge und der Vater der

Lüge hat auch die Sünde und all ihr Unheil, das sie unter den Menschen schon angerichtet hat, in die Welt gebracht.

Der Geist Gottes, der gekommen ist, die Sünde und ihr Verderben aus der durch Christus erlösten Welt zu verbannen, will uns die Wahrheit bringen u. wird darum vornehmlich der Geist der Wahrheit genannt. Der Sieg der Wahrheit offenbart sich immer mehr auch im Weltkriege — sicherlich nicht ohne besondere Einwirkung des Hl. Geistes.

Alle Lügen und Ränke unserer Feinde, aber auch alle Unwahrheit im Handel und Wandel und Denken der Menschen sind an der göttlichen Macht der Wahrheit zu schanden geworden. Und wo die Wahrheit in diesem Kriege ist, dort wird auch der Sieg sein.

Möge Pfingsten 1915 uns die reiche Fülle des Geistes der Wahrheit und zugleich des Trostes für alle Freunde der Wahrheit bringen, damit die Welt wieder die Wahrheit erkennen und lieben und vor allem dort suchen lerne, wo die Säule der Wahrheit steht, die allein im Weltkriege fest und aufrecht geblieben, d. i. die katholische Kirche und das Papsttum, bei denen der Geist der Wahrheit und des Friedens bleiben wird bis ans Ende der Tage, bis zum großen Weltgerichte.

Mailied.

Im Mai, im schönen Maien,
Da wollen wir uns freuen,
Vergessen endlich Schmerz und Leid,
Es ist ja Mai, die Frühlingszeit.

Im Garten blühen wieder
Jasmin, Maqlieb und Flieder,
Es blühet jeder Strauch und Baum,
Man sieht die Welt vor Blüten kaum.

Allüberall ein Singen,
Ein wundervolles Klingen,
Durch die Natur mit leisem Weh'n
Hört man die Frühlingslüfte geh'n.

Freut euch, ihr Menschenseelen,
Singt froh aus euren Kehlen:
„Im Mai, im schönen Monat Mai,
Da sind wir fröhlich, leicht und frei!“
Klemens Reichl.

Eine gute Ernte.

In den meisten Teilen unseres Vaterlandes ist nun die Aussaat beendet und aller Wünsche richten sich nun auf eine gute Ernte. Denn noch selten hat von der guten Ernte soviel abgehangen wie heuer. Nicht bloß die Existenz einzelner, sondern die Zukunft eines ganzen Reiches ist daran geknüpft.

Was können wir nun tun, um eine gute Ernte zu erzielen?

Die Hauptarbeit muß freilich jetzt schon geleistet sein, nämlich eine möglichst rationelle Art der Bebauung und Aussaat.

Ein wichtiges Kapitel bei der Bebauung der Felder und Wiesen ist die gute und entsprechende Düngung. Hierbei kommen vorzüglich schwefelsaurer Ammoniak, ein sehr gutes Stickstoffdüngemittel, woran Österreich gottlob keinen Mangel hat, und Kalkstickstoff in Betracht, nachdem jetzt Kali, Thomasmehl und Chilisalpeter wenig oder gar nicht zu haben sind.

Aber auch durch Schutz und Pflege der Saat läßt sich noch manches beitragen zu einer möglichst guten Ernte. Schädlinge, wie manche Vögel, die den Samen oder die Früchte verzehren, Maikäfer, Raupen, Ungeziefer und Krankheiten an Wurzeln, Blättern und Früchten lassen sich bei der nötigen Mühe und Sorgfalt in vielen Fällen leicht verhindern oder vermindern; es ist dies zum Teil eine dankbare Arbeit und Aufgabe der Jugend, die hierüber in Schule und Haus entsprechend beehrt und hiezu angehalten werden muß. Es ist heuer, wo jedes Fleckchen Erde bebaut werden sollte, schade um jedes Körnlein, um jede Frucht, um jede Pflanze, die durch mangelhafte Pflege zugrunde gehen würde. Auch den Obstbäumen wende man eine besondere Aufmerksamkeit zu, da eine gute Obsternte selbst einen teilweisen Ausfall in anderer Hinsicht wett machen kann. Selbst unsere Gärten sollen sich im Kriegsjahr einer besonders sorgsamten Pflege erfreuen, da auch die Gartenwirtschaft einen nicht zu verachtenden Anteil an einer guten Ernte haben kann und uns über manche Schwierigkeit im Haushalte hinweghelfen kann.

Aber auch der Wald muß heuer erhalten, uns von seinem Reichtum nach Möglichkeit abzugeben, um den Ertrag von Feld und Wiese zu schonen und für die Zeit der Not aufzubewahren.

Deswegen hat eben die Regierung die Anordnung getroffen, daß nicht nur die Staatsforste, sondern auch die Privatwälder und auf sonstigen Weiden der Futtergewinnung und Beweidung durch landwirtschaftliches Nutzvieh dienstbar gemacht werden, damit im heurigen Sommer keine Weidenahrung für das Nutzvieh verloren gehe und daß auch die Heugewinnung zu Futterzwecken für den kommenden Winter gesichert sei.

Wie bei den Äckern, kann es infolge Einberufung der Bewirtschafter und aus anderen Ursachen auch bei den Futter- und Weideflächen „hilfsbedürftige“ Grundstücke geben. Für diese hat die Erntekommission die geeignete Hilfeleistung (Ersatzkräfte für den Futterschnitt und die Viehhütung) vorzuziehen. Nun gibt es aber auch namentlich in den Alpen oder in den Forsten, die dem Großgrundbesitz gehören, ausgedehnte Futter- u. Weideflächen, welche von ihren Eigentümern bisher einer regelmäßigen landwirtschaftlichen Nutzung nicht gewidmet worden sind; damit nun der Weide- und Fut-

terertrag dieser Grundstücke der Landwirtschaft nicht verloren gehe, ist die Behörde berechtigt, für den Fall, als der Eigentümer nicht binnen einer bestimmten Frist für ihre Ausnützung sorgt, letztere unentgeltlich der Gemeinde (allenfalls auch Nachbargemeinden) zu überlassen. Die Nutzung selbst kann dann seitens der Gemeinde entweder unmittelbar oder durch Weitergabe an die Interessenten stattfinden; in beiden Fällen erfolgt sie auf Rechnung und Gefahr der Gemeinde, doch haftet diese nur für solche Schäden, welche nicht notwendig mit der Benützung verbunden sind. Der Ernst und die Strenge dieser Bestimmungen finden ihre Rechtfertigung in der gegenwärtigen außerordentlichen Wirtschaftslage. Je klarer sich jeder Grundbesitzer seiner Pflichten gegenüber der Allgemeinheit bis ins kleinste bewußt wird, je freudiger er die Forderung erfüllt, in diesem großen Jahre keinen Grassalm, der der Erhaltung unseres Nutviehes dienen kann, verkommen zu lassen, um so gewisser wird der Zweck der Verordnung erreicht werden: die Sicherstellung des Futter- und Weidebedarfes für unsere zur Landwirtschaft und Volksernährung unentbehrlichen Nutztiere.

Aber auch für den Menschen wird der Wald mit seinem Reichtum an Beerenobst und genießbaren Pilzen, — wofern das Jahr hiezu günstig ist, Ersatz für andere Nahrung, namentlich der Jugend, bieten und ausgenützt werden müssen. Die Not der Zeit sollte da auch den Eigentümer von Wäldern und Gängen Weisheit lehren und diesen Reichtum des Waldes für die Volksernährung erschließen lassen. Über kleinliche Bedenken bezüglich etwaiger geringfügiger Schäden setze man sich mit dem Gedanken hinweg, daß noch weit größere Schäden an Wald und Flur entstanden wären, wenn, was bei einem ungünstigen Ausgange des Krieges nicht unmöglich wäre, auch in die betreffenden Gegenden der Feind seinen Fuß gesetzt hätte.

Und wenn dann die Zeit der Heu- und Getreideernte kommen wird, möge alles wieder und noch mehr als im Vorjahre, zusammenhelfen, damit die, so Gott will, erhoffte gute Ernte auch gut eingebracht werde. Nicht bloß Verwundete pflegen, Liebesgaben für unsere Krieger sammeln, oder anfertigen, oder andere Werke der Kriegsfürsorge üben, ist eine patriotische Tat, sondern auch helfen bei der Heu- oder Getreide- und Obsternnte, ist ein wertvoller Dienst fürs Vaterland und ein Werk christlicher Liebe.

Noch eines aber dürfen wir nicht vergessen, was für eine gute Ernte vor allem nötig ist, ohne daß wir jedoch irgend etwas vernachlässigen dürfen, was in unseren Kräften steht, d. i. der Segen Gottes und unser Gebet um denselben. Mehr denn je fühlen wir, wie wichtig der Segen des Himmels ist. Nicht

bloß an den Bitttagen, sondern auch sonst recht oft sollen wir flehen: „Daß du die Früchte der Erde geben und erhalten wollest, bitten wir dich, o Herr!“

Möge dann zur guten Ernte der Fluren, auf die wir gottlob nach dem jetzigen Stande hoffen dürfen, noch eine reiche Siegesernte auf dem Felde der Ehre unserem Vaterlande beschieden sein, damit wir mit jenen Gott preisen können, „die in Tränen gesät und in Frohlocken ernten werden“.

Blumengrüße.

Täglich will ich Kränze winden,
Rosen des Gebets hinein,
Will sie dann zu Füßen legen
Zu Maria, Mutter mein.

Der Zerstreung spiße Dornen
Will entfernen aus dem Kranz,
Will nur dornenfreie Rosen
Laubenekt im Morgenglanz.

Und des Baumes reine Blüte,
Zarte Blümchen auf der Flur
Stammeln ja wie Kinderlippen
Ave-Grüße der Natur.

Möcht' auf jedes Blättchen zeichnen
Trautes Ave sinnend ein,
Möcht' auf jedes Blümchen schreiben
Alle Bitten, Wünsche mein.

Mutter, sieh, zu meinen Füßen
Liegt dein Kind mit frommem Sinn,
Heiß der Reue Träne fließen,
Führe mich zum Heiland hin.

Nimm die Blumen zart und innig,
Nimm sie an, die Liebe wand,
Sollen dir stets Grüße melden,
Wenn ans Haus die Pflicht mich band.

Zeitgeschichtchen.

— **Maria und der Krieg.** Die Verehrung der Gottesmutter Maria zeitigt auch im gegenwärtigen Weltkriege schöne Blüten ihrer Größe und Machtstellung. Der Freund eines deutschen Blattes in Buffalo in Amerika schrieb darin folgendes: Ein mir persönlich sehr gut bekannter Soldat erzählt: Bei einem Sturmangriff in Serbien waren wir unser drei vorher beisammen gesessen. Ich habe nachgesehen, ob ich die Muttergottesmedaille noch habe, die mir meine Mutter bei der Mobilisierung umgehängt hat; mein Freund zeigte seinen Rosenkranz, den er um den Hals trug. Der Dritte lachte und meinte: „Wie ich von zu Hause fort bin, hat mir meine Schwester auch so ein Zeug gegeben. Ich habe es aber in den Straßengraben geworfen, denn wenn mich der Teufel will, holt er mich so oder so.“ Gleich nach diesen Worten ging es in den Kampf und der erste, der von einer serbischen Kugel getroffen wurde, war der Lasterer. — Ein andersmal kamen wir bei einem alleinstehenden Gebäude vor-

bei, das ganz ausgebrannt war. Ich ging hinein und sah, daß nur ein einziges Marienbild unverfehrt geblieben war. Ich bete schnell ein Ave Maria und im selben Augenblick, da ich das Gebäude verließ, flog 20 Schritte vor mir eine Granate nieder, gerade dort, wo ich gewesen wäre, wenn ich nicht vor d. Muttergottesbild das Gebet gesprochen hätte. — Ein verwundeter, in russische Gefangenschaft geratener Reserveoffizier verdankt nach eigener Erzählung Leben und freundliche Behandlung in der Gefangenschaft einer Muttergottesmedaille. Er war sonst nicht übermäßig gläubig. Als er in den Krieg zog, ließ er sich mehr der Mutter zuliebe, als in gläubiger Gesinnung eine Medaille mit dem Bilde der seligsten Jungfrau umhängen. In Galizien wird er verwundet, bleibt liegen und fällt einer russischen Patrouille in die Hände, die sofort über ihn herfällt und ihn ausraubt. Bis einer ihm auch das Hemd auf der Brust aufreißt. Der Arme erwartete das Letzte. Da fährt der Russe wie gebannt zurück — er hatte die Muttergottesmedaille erblickt; auch die übrigen halten still, einer küßt sogar das Bild auf des Feindes Brust. Er bekommt alle seine Sachen zurück; noch mehr, die Russen schleppen ihn in den Schützengraben, wo er gegen die Kugeln gedeckt ist, schafften ihn dann weiter ins Lazarett; überall wird er auf das freundlichste behandelt, ja der diensttunende Offizier salutiert jedesmal äußerst devot, so oft er an dem Bett des verwundeten Österreicherers vorüber kommt.

— **Die letzte Feldpostkarte.** Der Obmann der Jungmannschaft „Körner“ in Bärzingen erhielt von einem Mitgliede eine Feldpostkarte folgenden Inhaltes: „Ein dreifach donnernd Hoch für den Ruhm unseres greisen Monarchen und für die Ehre unseres Vaterlandes erlaubt sich aus dem Kriegsschauplatz zu senden Ernst Hofmann.“ — Darunter aber stand von fremder Hand geschrieben: „Ich muß Ihnen die traurige Botchaft mitteilen, daß er während des Schreibens dieser Karte einen Kopfschuß erhielt und sofort tot war. Gustav Heimrath.“ — Der auf dem Schlachtfeld gefallene Ernst Hofmann hinterläßt eine Frau und 6 Kinder.

— **In der Badewanne ertrunken.** In Grub war beim dortigen Gutsverwalter eine Magd namens Marie Greifeneder bedienstet. Als das Mädchen früh nicht zum Vorschein kam, wollte man es wecken, erhielt jedoch keine Antwort, auch konnte man nicht in die Kammer gelangen, in der das Mädchen schlief. Man ließ daher die Thür aufsprengen und fand die Unglückliche in der Badewanne zusammengekauert tot auf. Das erst 16jährige Mädchen litt an Epilepsie und dürfte gerade in dem Augenblick, als es sich in der Badewanne befand, einen Anfall gehabt haben und in dem kaum 10 Zentimeter hohen Wasser ertrunken sein.

Charles Anatole.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt
von Leo Tepe van Heemstede.

(Fortsetzung.)

3.

Frau van Belsen war eine gute Frau; sie wäre selbst vollkommen gewesen, soweit dies möglich ist, wenn ihre Ehe mit wenigstens einem halben Duzend Kindern gesegnet gewesen wäre, und sie dann keine Zeit gehabt hätte, mit der interessanten Untersuchung sich zu beschäftigen, ob ihre Nachbarn zur Linken wirklich so viel Mühe hätten, mit ihren Mägden auszukommen; ob die Frau des Notars ihren Daumen nicht etwas zu schwer auf die schmale Stirne ihres Gatten drückte; und wie oft in der Woche der Bürgermeister, dessen Frau und sechs Töchter wie Modebilder aussahen, Fleisch auf den Tisch bekäme.

Niemand tauschte diesen und ähnlichen hochwichtigen Dingen mit größerer Aufmerksamkeit als die Schwester des Kolonels, Fräulein Delmont, und diesen Umständen war es denn auch zu verdanken, daß die Frau Doktorin versicherte, mit keinem Menschen lieber umzugehen, als mit dieser freundlichen Dame.

Ein Monat mochte es nach Lucies Ankunft gewesen sein, als Fräulein Elise wieder mal in der Wohnung ihrer Freundin mit dem Strickstrumpf am Fenster saß, als diese plötzlich ausrief: „Wie ist Louis doch so verändert!“

„So, meinst du?“ antwortete Elise, die noch nichts davon gemerkt hatte, ganz verwundert.

„Sollte er sich ein wenig in Lucie verliebt haben?“

„O nein, die zanken sich immer; seitdem sie zu uns gekommen, ist er viel schlechter gelaunt als früher.“

„Das hat nichts zu sagen; achte auf meine Worte: noch ehe ein Jahr um ist, sind die beiden ein Paar,“ und zur Befräftigung berührte sie feierlich mit ihrer Stricknadel der Freundin Knie.

„Ich glaube es nicht; der Kolonel würde es sehr gerne sehen.“

„Und das merken sie heraus. Der Doktor hat unklug gehandelt; aber so sind die Männer! Der hätte es mir nur überlassen sollen. Ich sage nie ein Wort zu Louis über das Mädchen, und umgekehrt; das müßt ihr auch so machen.“

An den weitgeöffneten Augen Elises sah das kluge Weibchen gleich, daß das Übel bereits angerichtet war.

„Habt ihr es schon getan? Das ist schade! Man kann nie zu viel Menschenkenntnis besitzen.“

„Aber warum meinst du, das Louis verändert ist?“

„Hast du denn nicht gesehen, wie lebenswürdig er vorigen Sonntag war? Er hat seinen Hund nicht mitgenommen und fragte Lucie aus eigenem Antrieb, ob er sie beim Spiel ablösen solle. — Aber du gehst?“

„Ja, ich muß vor dem Tee zu Hause sein; der Kolonel wartet nicht gern.“

„Wie du willst; bis morgen also.“

Elise trippelte fort und war höchst erstaunt, als sie, nach Hause kommend, ihren Nefsen vor dem Fenster stehen sah; denn es war erst Freitag. Der Kolonel saß am Teetisch, und Lucie schenkte ein. Sie hatte ein neues Kleid an, und das blaue Band in ihren blonden Locken stand ihr allerliebste.

„Ein abscheuliches Wetter!“ seufzte Elise eintretend. „He, Louis, bist du da?“

„Dein verehrter Nefse beglückt uns mit einem Besuch,“ sagte der Kolonel spöttisch.

„Ich hatte keinen Regenschirm,“ gab der Sohn kalt zurück.

„Dem Regen also haben wir deinen angenehmen Besuch zu verdanken?“

„Ich muß wohl eine Entschuldigung dafür vorbringen, weil ich weiß, wie unangenehm er manchem ist.“

„Aber warum setzt du dich nicht an den Tisch? Soll das Fräulein dir den Tee etwa bringen?“

Er setzte sich schweigend nieder.

„Hast du je gesehen, Lucie,“ fuhr der alte Herr fort, „daß ein Sohn die Besuche bei seinem Vater so abmißt?“

„Nein, mein Herr!“ war die aufrichtige Antwort.

„Der Vater ist auch ein Kolonel und der Sohn nur ein Bauer.“

„Es hat gewiß nicht am Sohn gelegen, daß er nichts anderes geworden!“

„Hätte man ihm nur freien Willen gelassen!“

„O, liebe Lucie, mein Sohn sucht alte Geschichten hervor, um ebenso lebenswürdig zu erscheinen wie das Wetter; willst du uns nicht ein wenig erheitern mit deinem Gesang u. Spiel?“

Lucie setzte sich ans Klavier. Sie merkte wohl, daß zwischen Vater und Sohn wieder eine heftige Szene vorgefallen sein mußte; denn Louis trank nur drei Tassen Tee, stellte sich dann wieder ans Fenster und starrte die Buchs- und Larusbäume an. Lucie spielte und sang, und als sie nach einiger Zeit sich umschaute, bemerkte sie, daß er

harrte, während der Kolonel sich entfernt hatte, und Tante Elise über ihrem Kochbuch in tiefen Schlaf gefallen war.

Louis klatschte in die Hände. „Bravo, Fräulein; schade nur, daß Sie so wenig Genugtuung davon haben. War das nicht aus La fille de madame Angôt?“

Sie hatte Adelaide gesungen.

„Von Beethoven, mein Herr,“ entgegnete sie mit strafendem Blick.

„O, das ist der Kerl von der Zukunftsmusik, nicht wahr? Ich mag die deutsche Schwärmerei nicht. Sie hatten einen großen Erfolg bei der Tante; denn Ihre Musik hat wie Morphium gewirkt. Haben Sie die . . . „Irrsterne“ ausgelesen?“

„Was meinen Sie?“

„O, das Rosabüchlein meine ich, worin Sie neulich so vertieft waren; oder hieß es nicht so?“

„Morgensterne.“

„Das ist noch alberner. Ich habe oben auf dem Speicher auch ein paar Bücher mit Versen, darin soll wahre Poesie enthalten sein, wie man mir sagte — ich für meinen Teil mag von all dem gereimten Zeug nichts wissen. Doch will ich sie Ihnen mal schicken; sie sind jedenfalls mehr wert als all die „Sterne“ und die „Meditations“ von Lamartine, wobei ich Sie neulich auch attrapiert habe. Ich muß Ihnen von dergleichen ganz bestimmt abraten, nicht allein, weil sie Ihnen schädlich ist, sondern weil ich fürchte, Sie könnten auch die arme Tante Elise damit anstecken. In ihrer Jugend war sie sehr romantisch, nun ist sie klüger geworden und läßt sich an ihrem Kochbuch und einigen Kalender genügen.“

Lucie verlor die Geduld und entschloß sich, ihn gehörig abzufertigen.

„Sind Sie früher Offizier gewesen, Herr Delmont?“

„Dann wundert es mich nicht, daß Sie es jetzt nicht mehr sind. Ich habe oft genug erfahren und erfahre täglich an Ihrem Vater, daß die Offiziere stets mit dem feinsten Takt sich Damen gegenüber benehmen; aber Sie sind — erlauben Sie mir, es beim wahren Wort zu nennen, — im höchsten Maße plump und ungezogen.“

Und sie rauschte aus dem Gemach, stolz wie eine beleidigte Königin. Auf ihrem Zimmer fand sie ein Zettelchen, das sie rasch öffnete: es war ein zweites Briefchen von Charles Anatole, worin er sie um ein paar Worte bat, um einige Zeilen, die sie poste restante abschicken möchte.

Nach reiflicher Überlegung schrieb sie ihm ein paar Zeilen, worin sie ihm mit-

teilte, daß sie nicht mit Unbekannten korrespondieren wolle; doch ihr mitleidiges Herz veranlaßte sie, ein paar Worte der Sympathie und Bewunderung für sein Talent hinzuzufügen.

Am folgenden Morgen, während des Frühstückes, kam wirklich ein Paket Bücher für Lucie; der Kolonel erkundigte sich nach dem Inhalt, und sie gab ihm die vergilbten, halb vom Staub zerfressenen Bände; es waren Werke wie „Über den Nutzen des Mißgeschicks“, „Das Grab“, „Erzvater Abraham“ u. andere mehr von Feith und Hoogvliet und ähnlichen halb verschollenen Dichtern aus der Popszeit.

„Schickt Louis dir diese Herrlichkeiten?“ fragte der alte Herr. „Hast du ihn darum ersucht?“

„Nein, durchaus nicht; er sagte, daß dies eine geeignete Lektüre für mich sei.“

„Na! Darüber wird er auch urteilen können; man muß Handschuhe anziehen, um sie festzuhalten,“ und er warf das Paket auf den Boden, indem er sich die Hände abwischte.

„Ich werde sie auf den Speicher bringen; denn ich verlange nicht ihre Bekanntschaft zu machen,“ sagte Lucie.

„Das ist recht; du bist ein verständiges Mädchen!“

4.

Einige Wochen vergingen, und Louis erschien nicht auf Berkenhorst. Von Elise vernahm Lucie, daß er eine kleine Reise machte; aber sie erkundigte sich nicht weiter danach, so froh war sie, von seiner Gegenwart erlöst zu sein.

Eines Mittags, als der Doktor und seine Frau bei ihnen in der engen Laube saßen, wo es Frau van Belsen besonders gefiel, fragte diese: „Und habt ihr gute Nachrichten von Louis? Wie geht es ihm?“

„Auf die erste Frage muß ich mit „nein“ antworten,“ entgegnete der Kolonel; „die zweite Frage wird wohl mit „gut“ zu beantworten sein. Er schrieb mir, daß er einige Zeit verreise, und nach der Zeit hörte ich nichts mehr von ihm; er wollte sich ein wenig erholen.“

„Das hat er wohl nötig,“ meinte der gute Doktor.

„Ach ja, der arme Junge,“ lachte der Kolonel spöttisch.

„Er ist ein ganz guter Junge, ohne Zweifel,“ versicherte Frau van Belsen; „schade, daß er so wild und menschenfeindlich ist. Bei Bürgermeisters Klagen sie auch, daß er nie mehr kommt; denn dahin geht er nicht mehr, nachdem Elise die Sache mit Gertrud so verdorben hat.“

„Das tat ich nicht mit Absicht.“

„Ja, das weiß ich wohl; aber es kam doch durch dein Blaudern. Ich sage immer: Louis ist ein sehr unterhaltender Mensch.“

Lucie beugte sich über ihre Arbeit, um ein Lächeln zu verbergen. Der Kolonel schaute finster drein.

„Er ist ein unseliger Querkopf, der seine prächtige Karriere mit Füßen getreten hat. Wenn er gewollt hätte, wäre er nun schon Oberleutnant; das verzeihe ich ihm nie.“

„Ja, Kolonel, darin hat er nicht ganz recht gehandelt, aber nach der traurigen Geschichte tat er doch alles, um Ihnen Freude zu machen. Er widmete sich der Landwirtschaft, und mit bestem Erfolge, wie Sie eingestehen müssen.“

„Aber wie? Immer unzufrieden und mit sichtlichem Widerwillen. Hat er nur einen Augenblick freie Zeit, dann kehrt er zu seinen alten, unnützen Liebhaberinnen zurück: das will ist durchaus nicht. Es ist hart, Doktor, wenn man nur einen Sohn hat, auf den man all seine Hoffnung setzte. Durch eigene Schuld und durch seinen Übermut verdirbt er alles, was ich mit so großer Mühe zustande gebracht habe. Und was habe ich mit dem Jungen durchgemacht. Ich bin ihm Vater und Mutter zugleich gewesen.“

„Aber Sie können noch von Glück sagen, Kolonel, daß er so ist. Kein Trinker, kein Spieler!“

„Kein Falschmünzer, kein Mörder, nicht wahr? Mich dünkt, es ist schlimm genug.“

„Du bist auch immer so hart gegen ihn,“ wagte Elise mit nassen Augen und bebenden Lippen zu bemerken.

„Was gefällig? Hast du etwas an mir auszusetzen?“

Elise schwieg betreten, und Frau van Belsen fuhr fort: „Sie werden sehen wie er sich ändert, wenn er ein nettes freundliches Weibchen hat; ich hoffe, daß er unterwegs eine finden mag.“

Dabei gab sie sich Mühe, Lucie nicht anzusehen.

„Er wird mir vielleicht ein Mädchen aus irgend einer Aneipe als Schwiegertochter zuführen.“

Der Doktor sah ihn vorwurfsvoll an: „Gott gebe es, daß es Sie nie reuen möge, Ihren Sohn so falsch beurteilt zu haben.“

Der Kolonel zuckte die Achseln und fragte, ob noch nichts von einem neuen Ministerium bekannt sei.

Am folgenden Tage war Lucie fast mit der Sonne aufgestanden und hinausgeeilt an das Ufer des Baches. Sie

setzte sich auf einen vorspringenden grauen Stein unter eine Weide mit herabhängenden Zweigen und überließ sich dem Genuß der herrlichen Morgenstunde.

Ein Sommerabend stimmt die Seele zum stillen Nachdenken, zu süßer Melancholie; die erblässenden Farben der Abendröte, das leise Rauschen der Baumwipfel, die Blumenkelche, die sich vor Müdigkeit zu schließen scheinen: alles das mahnt an den Tod, aber an den Tod in seiner lieblichsten Form, an das Ende eines langen, schönen Lebenstages, dem ein glänzender Morgen folgen wird. Die Morgenstunde aber, das ist die Jugend in ihrer vollen Frische und ihrer frohen Lebenslust mit all ihren Träumen und Illusionen, erleuchtet und vergoldet durch die Strahlen der Hoffnung; die Nachtigall singt, doch ihr Lied ist ein Willkommen, kein Abschiedsgruß; die Lerche steigt empor, wie um einen noch schöneren Ort zu suchen; und der Mensch vergißt für eine Weile seine Sorgen und Täuschungen von gestern, um heute, mit neuer Kraft gewappnet, dem Leben wieder fröhlich entgegenzuschreiten.

So hatte Charles Anatole den Abend und den Morgen beschrieben, und Lucie dachte daran, als sie träumend mit halber Aufmerksamkeit das vor ihr liegende Buch durchmusterte. Eine klare, schöne Männerstimme, die mit Gefühl und Wärme ein Lied von Abt sang, ließ sie ausblicken. Auf der Brücke stand Louis.

„Sehen Sie, Fräulein,“ rief er, sie bemerkend und näher tretend, „der Reisende ist wieder da. Sind Sie immer so früh bei der Hand?“

„Ja, meistens. Sie sind nicht lange fortgeblieben.“

„O, ich habe eine herrliche Tour gemacht: eine Fußreise in den Ardennen.“

„Da werden Sie wohl die schöne Natur vollauf bewundert haben.“

„Dies weniger, Fräulein; die Landwirtschaft steht da auf der einer niedrigen Stufe. Nur bei Spa sah ich einen tüchtigen Pachtthof, wo ich manches gelernt habe.“

„Kommen Sie erst jetzt nach Hause?“

„Nein, ich bin gestern abend schon im Garten gewesen; aber da hörte ich so viel Gutes von mir in der Laube erzählen, daß die Lust mir verging, die Gesellschaft zu überraschen. Ich kehrte daher zu meiner Wirtschaft zurück und bin diesen Morgen hieher spazieren gegangen. Ha, haben Sie da den Nutzen des Mißgeschicks?“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Mai.)

16. Sonntag. (6. n. Ostem.) **Johann von Nepomuk.** (In Böhmen Feiertag.) († 1393); Ubald, Bisch. († 1160). — Sonntags-Evang. (Joh. 15, 26—27, und 16, 1 4): Jesus verheißt den Aposteln den Tröster, den Geist der Wahrheit, und sagt ihnen ihre Verfolgung voraus.

17. Montag. Paschalis Baylon, Beken. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — 18. Dienstag. Venantius, Märt. († 250); Erich, König († 1151). — 19. Mittwoch. Petrus Cölestin, Papst († 1296). — 20. Donnerstag. Bernardin von Siena, Bek. († 1444); Ivo, Bek. († 1117). — 21. Freitag. Felix v. Cantalizio, Bekenner. — 22. Samstag. Strenger Fasttag. Julia, Jungfrau und Märt. († 450); Nemilius, Märt. († 250). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 8 Min., Untergang um 7 Uhr 46 Min., Tageslänge 15 St. 38 Min. — Erstes Viertel um 5 Uhr 48 Min. morgens.

23. Pfingstsonntag. Evangelium (Joh. 14, 23—31): Jesus spricht vom Tröster dem hl. Geiste, den der Vater senden wird, und der die Apostel alles lehren und an alles erinnern wird, was Jesus ihnen gesagt hat. — Desiderius, Bisch. und Märt. († 612)

24. Pfingstmontag. Festevangelium (Joh. 3, 16—31): Jesus spricht mit Nikodemus über die Liebe Gottes zu den Menschen und über die Beseeligung durch den wahren Glauben und die Uebung guter Werke. — Johanna, Witwe (1 Jahrh.) 25. Pfingstdienstag Gregor VII, Papst († 1085); Urban I., Papst u. Märt. († 230); Selige Magdalena Sophia Barat († 1865). — 26. Mittwoch. (Quatemberfaste. — In Böhmen Dispens.) Philip Neri, Ordensstifter († 1595). — 27. Donnerstag. Magdalena v. Pazzis, Jungfr. († 1607); Beda der Ehrwürdige, Bek. und Kirchenlehrer († 762). — 28. Freitag. (Quatemberfaste.) Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 604); Wilhelm, Bek. — Vollmond um 10 Uhr 31 Min. abends. — 29. Samstag. (Quatemberfaste. — Fleischspeisen erlaubt, in Böhmen auch vom Abbruch Dispens.)

30. Dreifaltigkeits-Sonntag. (1 n. Pfingsten.) Festevangelium (Matth. 28, 18—20): Jesus sendet seine Jünger aus zu lehren und zu taufen im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ferdinand, König († 1252); Felix, Papst u. Märt. († 274). — 31. Montag. Angela v. Merici, Jungfr. und Ordensstifterin († 1540). — Sonnenaufgang 3 Uhr 59 Min., Untergang 7 Uhr 56 Min., Tageslänge 15 Stunden 57 Minuten.

Der hl. Germanus, Bischof († 576).

Ernster als sonst tritt heuer das Lebensbild eines hl. Mannes als Mahner vor die Augen der Bewohner von Paris und ganz Frankreich, der einst im sogen. „allerchristlichsten Reiche“ eine besonders hohe Verehrung genoß, es ist der hl. Bischof Germanus, ehemaliger Bischof von Paris während einer anderen Kriegszeit, welche Eifersucht, Herrschaft und Unzucht über das Frankenreich gebracht hatten. Das Leben dieses Heiligen ist eine Predigt zur Umkehr für Frankreich.

Der hl. Germanus wurde um das Jahr 496 im Gebiete von Autun geboren. Seine Eltern gehörten zum Adel des Landes. Ein naher Verwandter, Scupilio mit Namen, leitete die religiöse Erziehung des

Anaben. Germanus trat in den geistlichen Stand und wurde 527 Diakon, 530 Presbyter der Kirche von Autun. Etwa 10 Jahre später bestellte ihn Bischof Agripinus zum Abte des Klosters St. Symphorian in Autun. Schon jetzt empfing Germanus die Gabe der Wunder. Einmal hatte er alle Vorräte des Klosters an die Armen verteilt, so daß den Mönchen nicht einmal mehr Brot übrig blieb. Betend zog er sich in seine Zelle zurück, und siehe, zur Pforte kamen zwei mit Lebensmitteln beladene Saumrosse als Geschenk einer frommen Frau, und am andern Tage wurde eine noch größere Menge an Speise gebracht.

Um 555 erhob König Childebert I. den Abt Germanus zum Bischofe von Paris. Als Bischof behielt er die bisherige Lebensweise eines armen, streng lebenden Mönches bei. Venantius Fortunatus, sein Freund und Biograph, findet nicht Worte genug, um die Menge der Liebesgaben gegen die Armen, die Zahl der losgekauften Kriegsgefangenen, die Krankenheilungen bald durch Handauflegung, bald durch geweihtes Wasser und Öl oder durch Eulogien aufzuzählen. Fortunatus war selbst Zeuge, als einmal eine Blinde durch Gebet geheilt wurde, ein andermal die verschlossenen Türen einer Kirche sich auf das bloße Kreuzzeichen von ihm öffneten. Den größten Teil der Nacht brachte Germanus betend zu, selbst auf Reisen und zu Pferde redete er von Gott oder sang Psalmen; das tägliche Pflichtgebet des Priesters betete er auch bei Regen und Schnee unbedeckten Hauptes. Bei seinen Predigten sprach er mit einer Begeisterung, als sei er „ein vom Himmel gesandter Engel“.

Das große Ansehen, welches er bei König Childebert genoß, benützte er zur Befestigung der noch lange nicht vollendeten Befeuerung der Franken, zur Errichtung und Dotierung von Kirchen und Klöstern, zur Unterstützung der Armen und Notleidenden. Wahrscheinlich gebührt ihm ein großer Anteil an der von Childebert 554 erlassenen Verordnung gegen Götzendienst. Auf der Synode zu Paris 557 legte er ein Zeugnis seines Eifers für die Rechte der Kirche, für die kirchlichen Ehegesetze und die Klosterdisziplin ab. Bald darauf weihte Germanus zu Paris die prächtige Kirche ein, welche Chlotar zu Ehren einer Reliquie des hl. Märtyrers Vinzentius v. Saragossa erbaut hatte, u. errichtete daneben ein Kloster, zu dessen Abt er seinen Schüler Doctrobeus bestellte. Childebert begabte die Stiftung mit der Villa Cellas an der Seine, oberhalb Melun. Die Kirche war in Form eines Kreuzes erbaut, von Marmorsäulen getragen, mit Gemälden auf Goldgrund geschmückt und vergoldeten Kupferplatten gedeckt. Nachdem die Normannen sie in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zerstört hatten, erhob sie sich aufs neue. Als nach Childeberts Tode König Chlo-

tar I. seine Residenz in Paris nahm, wurde Germanus anfänglich nicht beachtet; als er aber den König aus plöcklicher Krankheit rettete, begegnete ihm Chlotar mit größter Ehrfurcht und verlieh ihm auch ein Immunitätsprivilegium für das St. Vinzenzkloster.

Nach dem 561 erfolgten Tod Chlotars fiel die Herrschaft über die Stadt Paris durch Los dem wollüstigen König Charibert zu, der durch seine Nebweiber allgemeinen Argernis gab. Vergeblich mahnte ihn Germanus zur Besserung; als Charibert zuletzt noch gar Marcobefa, eine Nonne, sich zugesellte, belegte ihn der hl. Bischof mit dem Banne. Bald darauf starb Marcobefa, und Charibert folgte ihr ungebeßert ins Grab. Suchte in dieser Weise German der Sittenlosigkeit, selbst wenn sie auf dem Throne saß, eine Schranke zu setzen, so wirkte er andererseits auch nach Kräften, um den greulichen Bruderzwisten unter Chlotars I. Söhnen zu steuern. Er erließ an die eifersüchtige Brunhilde, freilich vergeblich, ein ernstes Mahnschreiben, worin er sie aufforderte, ihren Gemahl Sigebert von der Bekriegung seines Bruders Chilperich abzuhalten; er beschwor den König selbst, da er zur Belagerung von Dornick, wo Chilperich vor ihm Zuflucht genommen hatte, abging, das Leben des Bruders zu schonen, mit den Worten: „Wenn du deinem Bruder das Leben schenkst, wirst du als Sieger zurückkehren; hast du aber im Sinne, ihm das Leben zu nehmen, so wird dich die göttliche Gerechtigkeit ergreifen und der Tod die Ausführung deines Planes vereiteln“; vergeblich. Allein Germanus Weissagung ging in Erfüllung. Als Sigebert eben von den Franken Chilperichs auf den Schild erhoben und als ihr König begrüßt wurde, näherten sich ihm zwei von Chilperichs ränkevoller Gattin Fredegunde abgeschickte Meuchelmörder und stießen ihm vergiftete Messer in die Seiten.

Germanus verschied in einem Alter von 80 Jahren am 28. Mai 576 und wurde in der an der Vinzenzkirche erbauten Kapelle des hl. Symphorian bearaben.

Auch in unseren Tagen will Frankreich, das sogar das Friedensgebet des hl. Vaters abweist, vom Frieden nichts wissen; seine Rachsucht wird wie zu des hl. Germanus Zeit sein Verderben werden.

Rundschau.

Unsere geistvolle Mitarbeiterin Hedwig Berger, oder wie sie mit ihrem wahren Namen hieß Therese Herrmann, eine geborene Deutschböhmin, ist am 2. Mai nach schwerem Leiden an Herzschwäche gestorben. In der nächsten Nummer werden wir Ausführlicheres über diese teure Tote bringen. — Kardinal Dr. Hartmann in Köln erhielt vom deutsch-römisch-katholischen Centralvereine Nordamerikas zur Vinderung der Kriegsnot 33.200 Mark, die Ordinariate von Mün-

chen und Breslau ebensobiel, Kardinal Dr. Piffel in Wien 128.617 K. — Der Feldkurat i. R. Konwald Rudolf Perlik, 23. 9, hat das Geistliche Verdienstkreuz 2. Klasse am weiß-roten Bande erhalten. — Die Niederlande errichten einen Gesandtenposten beim St. Stuhl. — Hans Oskar Sädel, Chefredakteur der kathol. „Nürnberger Volkszeitung“ ist als Leutnant d. R. auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallen. — Der katholische Pfarrer Josef Marschek aus Trauheim war wegen Verbrechen nach § 63 u. § 65, St.-G., angeklagt. Er wurde freigesprochen. Vom einzigen Belastungszeugen wurde festgestellt, daß er schon wegen falscher Zeugenaussage vorbestraft ist. — Aus dem Osten kommen Nachrichten, wornach die Russen eine Reihe von galizischen und lukowischen Priestern schwer mißhandelt haben. — Kardinal Dr. Piffel hat tägliche Matandachten mit dem Friedensgebete des Papstes für die ganze Wiener Erzdiözese angeordnet. — In Galizien sind angeblich 40.000 Leute für die russische Kirche gewonnen worden, die wohl schwach genug waren, vor der russischen Knete ihren Glauben zu verleugnen. — Der Priester-Abstinenz-Bund für Österreich hat am 7. April seine erste Hauptversammlung im Wiener Rathause gehalten. — Die Bestimmung, welche allen Kardinalen verbietet, auf Siegel und Wappen Adelskrone und Adelstitel anzubringen, wurde auf die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe ausgedehnt. — Der berühmte Tiroler Maler Franz Defregger hat am 30. April seinen 80. Geburtstag gefeiert. — Die Exkommunikation des Königs von Bulgarien ist aufgehoben. — Zum neuen Erzbischof von Bosen ist der Offizial-Domherr Dr. Edmund Dalbor ausersehen. — Wgr. Dr. Robert Klimsch, Dekan zu Wolfsberg in Kärnten, ein ausgezeichnete Schriftsteller, feierte am 10. Mai sein silbernes Priesterjubiläum. — Der Papst empfing am 5. Mai in Privataudienz den Prälat Dr. De Waal mit zwei Kaplänen des Deutschen Camposanto, welche über ihre Ausgrabungen betreffend den heil. Papst Fabian in der Sebastianbasilika Bericht erstatteten. In Leitmeritz werden am 21. und 25. Mai 17 Mummen die höheren Weihen empfangen. — In St. Pölten ist eine Untersuchung gegen freche Verleumder von Priestern eingeleitet. Fünf Verhaftungen sind schon erfolgt. — In der Karpathenschlacht ist Lothar Gruner gefallen.

Zeitgeschichten.

— Das Eiserne Kreuz ehrlich verdient. Vizefeldwebel Hartebrodts vom Rheinischen Infanterieregiment Nr. 70 erhielt in der Schlacht bei Bergaville gleich am Anfang einen Schuß durch den linken Arm. Nachdem der Arm verbunden war, führte er seinen Zug trotz starken Blutverlustes ins Gefecht. Gleich darauf erhielt er einen

zweiten Schuß und zwar durch Ring- und Mittelfinger der linken Hand. Aber auch jetzt ging er nicht zurück; er nahm das Gewehr eines Toten und schoß weiter. Er erhielt nun den dritten Schuß, der ihm das linke Bein verletzete. Nachdem dieses verbunden war, blieb er trotzdem in der Stellung. Außer diesen drei Schüssen erhielt er noch einen vierten durch den rechten Oberarm und einen fünften durch das linke Handgelenk. Der unerschrockene Mann blieb bei der Truppe und leitete bis zum Zurückgehen des Gegners das Feuer seines Zuges. Hartebrodts ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.

— Wie ein Engländer von der Tüchtigkeit der Deutschen überzeugt wird. Er war englischer Berichterstatter; dieser ging 1870 voll deutschfreundlicher Begeisterung nach Versailles. Schon auf dem Wege findet er tausend kleine Beweise von der deutschen Meisterschaft im Aufbau und im Arbeiten ihrer gewaltigen Kriegsmaschine. Sein Stift wird nicht müde, sie aufzuzeichnen. In Bougival läßt er seinen Wagen im Wirtshaus und spaziert durchs Dorf. Nicht weit von seinem Absteigequartier begegnet ihm ein Munitionszug. An dessen letztem schwerbeladenen Wagen bricht ein Rad. Hilflos stehen Kofz und Fuhrmann. „Seht hin ich doch begierig, wie der sich aus der Not hilft!“ denkt der englische Berichterstatter und spitzt seinen Bleistift. Der Soldat wird von seinen Kameraden ruhig im Stich gelassen. Pfeifend geht er in eines der nächsten Häuser und kommt nach wenigen Minuten mit einem Wagenrade heraus, das er an seinen Munitionswagen ansteckt, um sofort voranzutreten und im Galopp seinem Zuge nachzufahren. Ein ganzer Zeitungsartikel für den Engländer! „Diese wunderbaren Deutschen scheinen Lager von Wagenrädern entlang ihrer Verkehrslinie zu halten! Welch eine Organisation!“ Nach ein paar Stunden und mancherlei weiteren staunenswerten Beobachtungen kommt der englische Berichterstatter ins Wirtshaus zurück und findet, daß sein eigener Reisewagen — nur noch auf drei Rädern steht.

— Mein beim Maschinengewehr. Die Russen suchen sich mit besonderer Vorliebe die Maschinengewehre des Feindes als Ziel aus. Wo das Verderben verkündende Gefnatter aus dem Rollen des Gewehrfeuers herauströnt, dorthin richtet sich auch alsbald ein Schauer von Infanterie- und Artilleriegeschossen. Inmitten des heftigen Ungewitters feindlicher Granaten beschloß der Korporal Johann Munteau vom siebenbürgischen Infanterieregiment Nr. 31 ruhig und sicher seine Ziele. Da schlug eine Granate dicht neben ihm ein, hob ihn samt seinem Maschinengewehr durch die Wucht der Explosion hoch empor und überschüttete ihn und die Bedienungsmannschaft mit Erdmassen. Munteau arbeitete sich aus der Erde heraus, stellte kaltblütig das unversehrt gebliebene Ma-

schinengewehr wieder auf und schoß, da die beiden Bedienungsleute verwundet liegen geblieben waren, ganz allein weiter. Der brave Korporal, der sich auch bei anderen Gelegenheiten durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatte, erhielt die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.

— Der versprengte Gefreite. Während eines Gefechtes gegen die Russen war der Gefreite Ferdinand Deabis von seiner Truppe abgekommen und konnte, weil es Nacht war, den Anschluß nicht mehr finden und so befand er sich versprengt im Walde. Als er so im Wald umherirrte, bemerkte er bei Morgengrauen eine Kosakenpatrouille, welche, sich zurückziehend, gerade um die Waldecke bog. Der Gefreite beschloß, den Reitern, welche offenbar zur Haupttruppe der Russen zurückritten, zu folgen, um solcherart möglicherweise die feindliche Stellung zu erforschen. Vorsichtig, von Busch zu Busch, von Baum zu Baum, schlich er sich im Jungwald den Kosaken bis an die Waldlisiere nach. Als er dort weiter ausspähte, gewahrte er ungefähr 50 Schritte vor sich die russische Infanteriestellung. Von seinem gedeckten Standpunkte aus konnte er bequem beobachten; er vermochte die Richtung der Schützengräben, dann auch die heiläufige Stärke der darin befindlichen Russen zu konstatieren. Unterdessen war eine kleine Patrouille des Landwehr-Infanterieregimentes herangekommen, welche Deabis zu sich winkte. Die paar Leute eröffneten nun ein mörderisches Feuer auf den Feind und konnten in ihrer verdeckten Stellung die Täuschung über ihre Zahl lange aufrechterhalten. Bald mengte sich auch unsere Artillerie in das von der Patrouille kühn begonnene Gefecht, doch schlugen deren Geschosse an 300 Schritte seitwärts von der feindlichen Schwarmlinie ein. Deabis zog sich nun in der Schußrichtung der eigenen Artillerie zurück, bis er die Batteriestellung erreichte. Dort meldete er seine Wahrnehmungen über die Lage der russischen Schützengräben, so daß die Beschießung mit Erfolg fortgesetzt werden konnte.

— Ein schwieriger Ordonanzritt. Der Husar Wilhelm Raffan vom Husarenregiment Nr. 5 sollte eine dringende Meldung an die Schwarmlinie bringen. Vier Kilometer war die Strecke zwar nur, welche ihn von seinem Ziele trennte, aber der Ritt führte über ein Terrain, welches von Infanterie- und Artilleriefeuer stark bestrichen war. Je näher er der Schwarmlinie kam, desto ärger sausten naturgemäß die Kugeln um ihn herum. Als er nun auch noch in heftiges Schrapnellfeuer geriet, konnte er sich nur so helfen, daß er, um weniger sichtbar zu sein, ein Zeltblatt umhängte und das letzte Stück seines Weges auf der Erde kriechend zurückzulegen begann. Schritt für Schritt, jeden Ackerfurche als Deckung ausnützend, gelang es ihm, sich bis zur kämpfenden Truppe vorzuarbeiten und die Meldung zu übergeben.

Konzert.

England heißt das Mägdlein hier,
Frankreich heißt das Stündchen;
's ist, man spürt Erbarmen schier,
Ein bewegtes Stündchen.

Eines läßt die Finger kraus
Durch die Tasten eilen,
Und aus vollem Hals heraus
Muß das andre heulen.



Konzert.

Außland fehlt's an Lust und Zeit,
Hier mit einzugreifen,
Weil wir selber dienstbereit
Ihm ein Liedlein pfeifen.
Peter Heimbach.

Kameraden.

Wie sie Freunde geworden, wußte niemand zu sagen — niemand konnte sich er-

klären, daß sich zwei entgegengesetzte Charaktere zum festen Bruderbunde zusammengefunden hatten. Und doch war es so: Er — der Schmied, der Starke, Kraftstrotzende — der andere — der kleine, schwächliche Student der Theologie.

Der Schmied — er hieß Philipp Moß — war seiner politischen Gesinnung nach überzeugter Sozialdemokrat — Gottesverächter und verleugnete auch im Felde nicht, daß er die Lehren „seiner Partei“,

wie er selbst sagte, als die einzig richtigen halte.

Hans Mai — ein zwanzigjähriges, schwächliches Bürschchen, studierte Theologie und war als Kriegsfreiwilliger eingetreten. — Und diese beiden Menschen waren enge Freunde geworden!

Auf schlammigen und sandigen Wegen Russisch-Polens marschierte das Bataillon

in Eilmärschen dem Feinde entgegen. — Sie marschierten nebeneinander schon seit dem Ausmarsche aus der Garnison, ohne daß sich einer um den andern gekümmert hätte. Die Welten, aus denen sie kamen, waren zu entfernt, und die Unterschiede machten sich bemerkbar.

Drei volle Tage war das Bataillon von früh bis in die sinkende Nacht hinein marschiert. Am vierten Tage machte der „kleine Student“ — so hatte ihn der Schmied getauft — „schlapp“; er hatte sich die Füße wund gelaufen. Trotz großer Schmerzen kam doch kein einziger Klage-laut über die Lippen des Kriegsfreiwilligen. Er wollte es zwingen — er wollte sich nicht auslachen lassen von den Kameraden. Er biß die Zähne fest zusammen, energisch strafte er seine schwächliche Gestalt, die unter der Tornisterlast zusammengefunken. Es ging eine Weile wieder — doch dann —

Da wandte sich sein Nebenmann — der Schmied — und polterte los: „Nee, Kamerad, das geht nu nich mehr — Affe runter! — Gewehr her!“ —

Er schnallte sich den Tornister auf die Brust und gab das Gewehr seinem Nebenmann mit den Worten: „Du, Schulze, bist doch een strammer Kerl und kannst ruhig mal zwee Schießprügel schleppen!“

Der Student wollte protestieren. „Nur ruhig, Kamerad!“ schnitt ihm der Schmied das Wort ab, „ob Sozialdemokrat, ob Pfaff, is ganz egal — wir sind jetzt Kameraden, nischt weiter!“

Der Kriegsfreiwillige schwieg — dankend blickten seine blauen Augen zu dem Schmied auf, der ruhig, als sei nichts geschehen, weitermarschierte.

Seitdem waren sie Freunde! — Wie in der Kolonne, so waren sie auch im Quartier stets zusammen, teilten das letzte Stück Brot miteinander, rauchten aus einer Pfeife, und keiner hätte eine Zigarette geschmaucht, wenn nicht der andere auch eine hatte.

Der Schmied war von Natur jähzornig. Die geringste Kleinigkeit konnte ihn in Wut versetzen. Einmal mußte er sich wieder einmal über eine Geringsfügigkeit ärgern und ein kräftiger Fluch über den andern entrang sich dabei seinem Munde.

„Muß das sein?“ Der Schmied sah die schönen, blauen Augen des Freiwilligen auf sich gerichtet. „Ver . . .!“ knurrte dieser wütend, „— das schafft Lust—“. Dann schlug der Schmied seine zornfunkelnden Augen vor dem schmerzlichen Blick seines Freundes nieder und drehte sich weg.

Seit zwei Tagen lag das Bataillon im Gefechte mit den Russen. Der ganze Dorf-rand und ein rechts und links davon sich anschließendes hügeliges Gelände waren von den Russen besetzt und stark verschanzt. Das Bataillon lag auf dem linken Flügel der Brigade zwischen Wachholderbüschen eingegraben und hatte einen schweren Stand, denn gerade der rechte Flügel des

Feindes schien ungemein stark besetzt zu sein.

Zwei nächtliche Sturmangriffe waren von den Deutschen auf die feindlichen Stellungen schon gemacht worden, doch sie waren im feindlichen Gewehrfeuer zusammengebrochen — der Gegner war zu stark und wohl dreifach in der Übermacht.

Der Schmied und der Student lagen nebeneinander im Schützengraben. Sie hatten beide gestern die Feuertafel auf den blutgetränkten und verwüsteten Gefilden von russisch-Rosen erhalten und wacker gekämpft. Schnell hatten sie sich an das pfeifende Geräusch der Geschosse, das Laktaktat der Maschinengewehre und Heulen der Granaten und pläzenden Schrapnells gewöhnt. Und als einmal ein Schrapnell gerade über dem Graben plakte, wo die beiden Freunde lagen, und eine Kugel dicht vor dem Schmied einschlug — da fluchte der Schmied nicht.

Schweigend sahen sich beide an. Dann zielten sie ruhig und sandten Schuß auf Schuß in die feindlichen Gräben.

Nach einer Weile sagte der Schmied: „Hans, das mit Gott — ich meine — ich finde mich da nich rein —“

Fast scheu wie ein Kind blickte der starke Schmied auf den Studenten. Der schwieg, zielte und schoß.

„— Hans — da lies mal den Brief von meiner Frau — ich weeiß nich, ob das richtig is — ich gloobe nich dran —“

Hans nahm das schmutzige Papier von den Lieben zu Hause, ein alltäglicher Brief, wie sie jetzt zu Abertausenden geschrieben werden.

Der Student las leise — der Schmied zielte und schoß.

„— ich bete zu Gott, daß er Dich gesund und heil wieder heimfahren läßt. Ich weiß, lieber Philipp, daß Du nichts von Gott wissen willst. Wenn aber der Mensch in Not ist, dann ist es doch nur allein der Herrgott, an denn er sich wendet. Gott ist gütig und barmherzig und nimmt auch den größten Sünder auf! — Bete zu Gott, Philipp!“

So lauteten die letzten Zeilen dieses schlichten Briefes, von ungelentfer Frauenhand geschrieben.

Und dann der Nachsatz:

„Weißt Du, wie unser kleiner Fritz betet, wenn er ins Bett geht? „Gott schütze dich, ob Feinde ringsum droh'n, führ dich zu uns zurück als schönsten Kampfeslohn.“

Schweigend gab Hans den Brief zurück, zwei Perlen hingen auf seinen Augenwimpern, die er verstohlen wegwischte. — Dann schossen sie wieder. — In kommander Nacht sollte der dritte Sturmangriff auf die feindlichen Stellungen gemacht werden. — So hatte der Hauptmann gesagt, nachdem Verstärkungen herangezogen worden waren. Die Russen hatten durch das wohlgezielte Feuer unserer Geschütze große Verluste gehabt — doch auch die russische Artillerie schoß nicht schlecht —

mancher Kamerad mußte sein Leben für das teure Vaterland lassen.

Der Sturmangriff war gelungen. Viele Gefangene wurden gemacht, die Russen waren geflohen, große Beute zurücklassend. Einen Sieg hatte sich die deutsche Tapferkeit wieder errungen — wenn auch unter schweren Opfern!

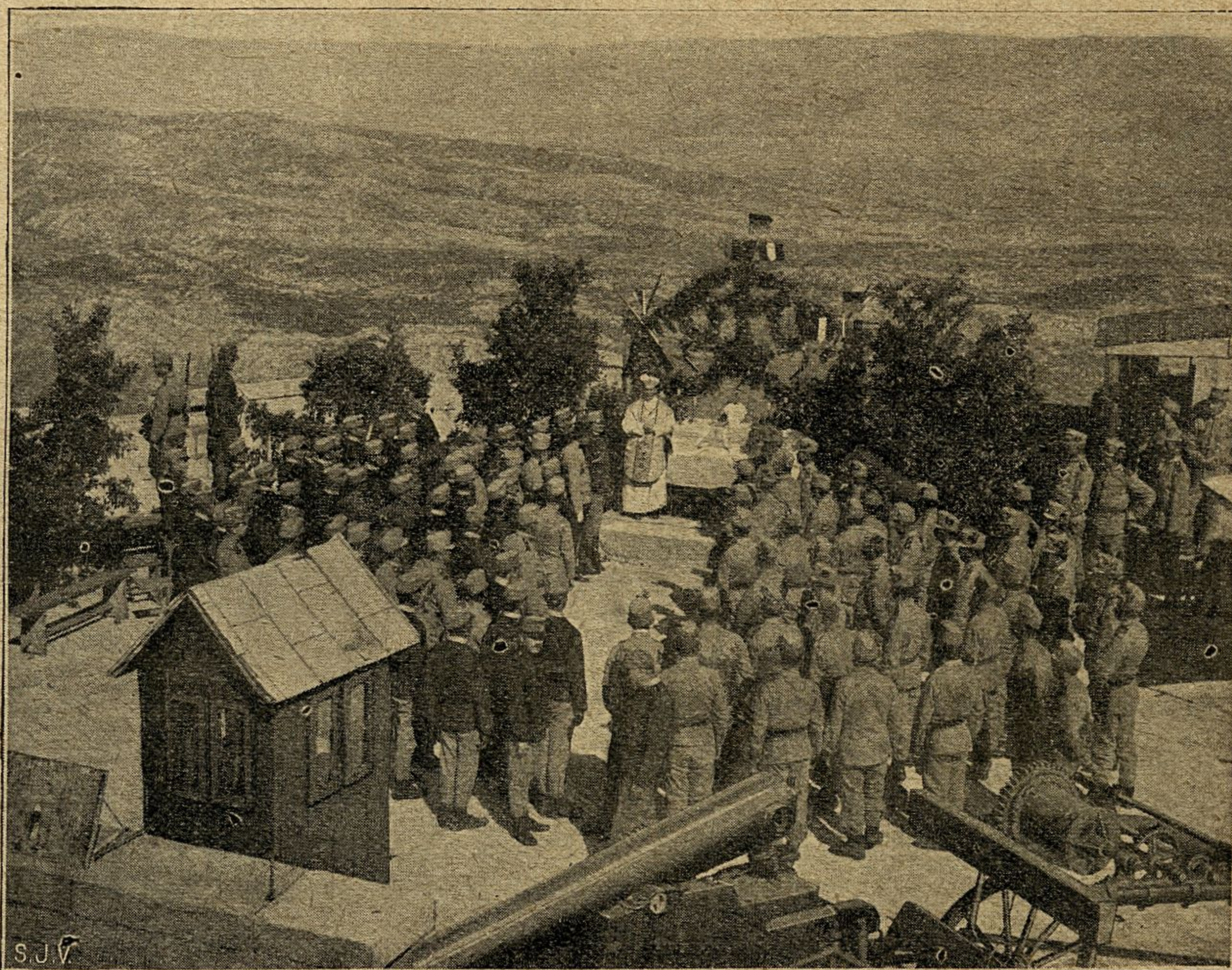
Auch Hans und sein Freund waren mit Todesverachtung vorgestürmt.

Beim grellen Scheine eines brennenden Hauses saß der Student auf einem Bündel Stroh, das Haupt eines Schwerverwundeten in seinem Schoß gebettet. — Es war Philipp, der Schmied, der dort lag — eine Kugelfugel saß in seiner Brust.

„— Hans — noch einmal lesen — Brief meiner Frau —!“

Und Hans las — las, bis ihm Tränen die Stimme erstickten!

tärradfahrer hat ein glänzendes Beispiel der vollwertigen kriegerischen Verwendbarkeit gezeitigt. Die Radfahrer haben sich in den Gefechten am 30. und 31. Dezember auf dem nördlichen Kriegsschauplatz besonders hervorgetan. Wir sind noch immer an der Front. Kürzlich bei G., wo wir vom 30. auf den 31. Dezember den nächtlichen Sturm auf einen von den Russen stark besetzten Ort vollführten, haben wir Maschinengewehre, viele Pferde, Telephonmaterial usw. erbeutet. Dies war der Lohn im Kampfe gegen eine sehr große russische Übermacht, in deren Reihen noch eine Stunde vor dem Kampfbeginn die russische Regimentsmusik das „Sej Slowane!“ intoniert hatte. Rechts und links war der Feind und wir stießen in der Mitte durch, wohl eine Kühnheit von dem kleinen Radfahrerböcklein. Leider



Gottesdienst auf einem 1100 Meter hochgelegenen Fort in der Herzegowina.

Lächelnd hingen die Augen des Schmiedes an den Lippen seines Freundes. — „Gott, ist gütig und barmherzig!“ las Hans. — Dann ging ein Leuchten über die bleichen Züge des Verwundeten: „Schreibe meiner Frau — Hans, schreibe ihr — viele Grüße — auch mein Junge — mein Fritz — Gott sei meiner Seele gnädig! — — es lebe das Vaterland!“ —

Ein deutscher Held hauchte hier sein Leben aus! — Hans betete — für seinen besten — toten Freund — den er gerettet hatte aus seiner Seelennot! —

(Bonifatiusbote.)

Die Radfahrer im Kriege.

In einem Feldpostbriefe, den das „Grazer Vbl.“ veröffentlicht, wird über die Erfolge der österreichischen Militärradfahrer geschrieben. Unter anderem steht folgendes: „Die Schlagfertigkeit unserer Mili-

ging es nicht ohne Verlust bei diesem Sturm ab; es wurden die beiden Grazer freiwilligen Radfahrer Hans v. Kahler und Anton Horvath verwundet und schieden nur ungern aus der Front. Aber Kahler war durch eine Kugelverletzung u. Horvath durch ein Schrapnell kampfunfähig gemacht worden. Von den Offizieren ist alles wohlauf.“

Gedankensplitter.

Oft muß man erst durch Wolken dringen, Eh' man des Himmels Blau entdeckt: So läßt das Gute sich erringen, Weil sich das Beste nur versteckt.

Mag der Mann mit Wort und Eisen
Troken dem Geschick, dem harten,
Ihm gebührt es; Frauenwaffe
Ist Gebet und stilles Warten.

Kriegschronik.

Im letzten Bericht wurde die große Karpathenschlacht hervorgehoben, in der der russische Angriff vollständig zusammenbrach. In diesem gewaltigsten Ringen, das die Weltgeschichte je gesehen, lag bereits ein Teil der endgültigen Entscheidungen, weil jetzt der Weg für unsere eigene Offensive frei wurde. Inzwischen kam der zehnte Kriegsmonat heran, der Maimond, der die Scharen der Väter vor dem Altar der Gottesmutter vereinigte. Und als ob die Macht des Gebetes sich ganz offenkundig erweisen wollte, fand jene Karpathenschlacht alsbald eine überraschende Fortsetzung.

In aller Stille hatten die verbündeten Armeen in Westgalizien eine Unmenge von Artillerie gesammelt und brachen Anfangs Mai wie ein verheerendes Hochgewitter über die russische Front am Du-

tau vor. Diese neue Offensive kam den Russen gänzlich unerwartet und sie wußten zuerst nicht, ob es am Dunajec oder in Kurland ernst gemeint sei. Jetzt wissen sie, daß es auch bei Schawle Ernst galt. Freilich hat ihr Abwehrstoß, der von Kowno gegen Rossijenje ging, mit einer tüchtigen Niederlage geendet.

Auch im Westen steht es ausgezeichnet, wo bei Ypern die Engländer von einer neuen Offensive überrascht wurden, die den eisernen Ring der Deutschen bis hart vor Ypern gebracht hat. Bei Ally gelang den deutschen Verbündeten ein ähnlicher Vorstoß, wobei 2000 Franzosen gefangen wurden. Überraschend war auch eine furchtbar erfolgreiche Beschießung Dünkirkens, die mit neuen weittragenden Geschützen der Deutschen aus 39 Kilometer Entfernung erfolgte. Diese unerhörte Tragweite der

Unsere Kriegschronik konnte folgende Geschehnisse vermerken:

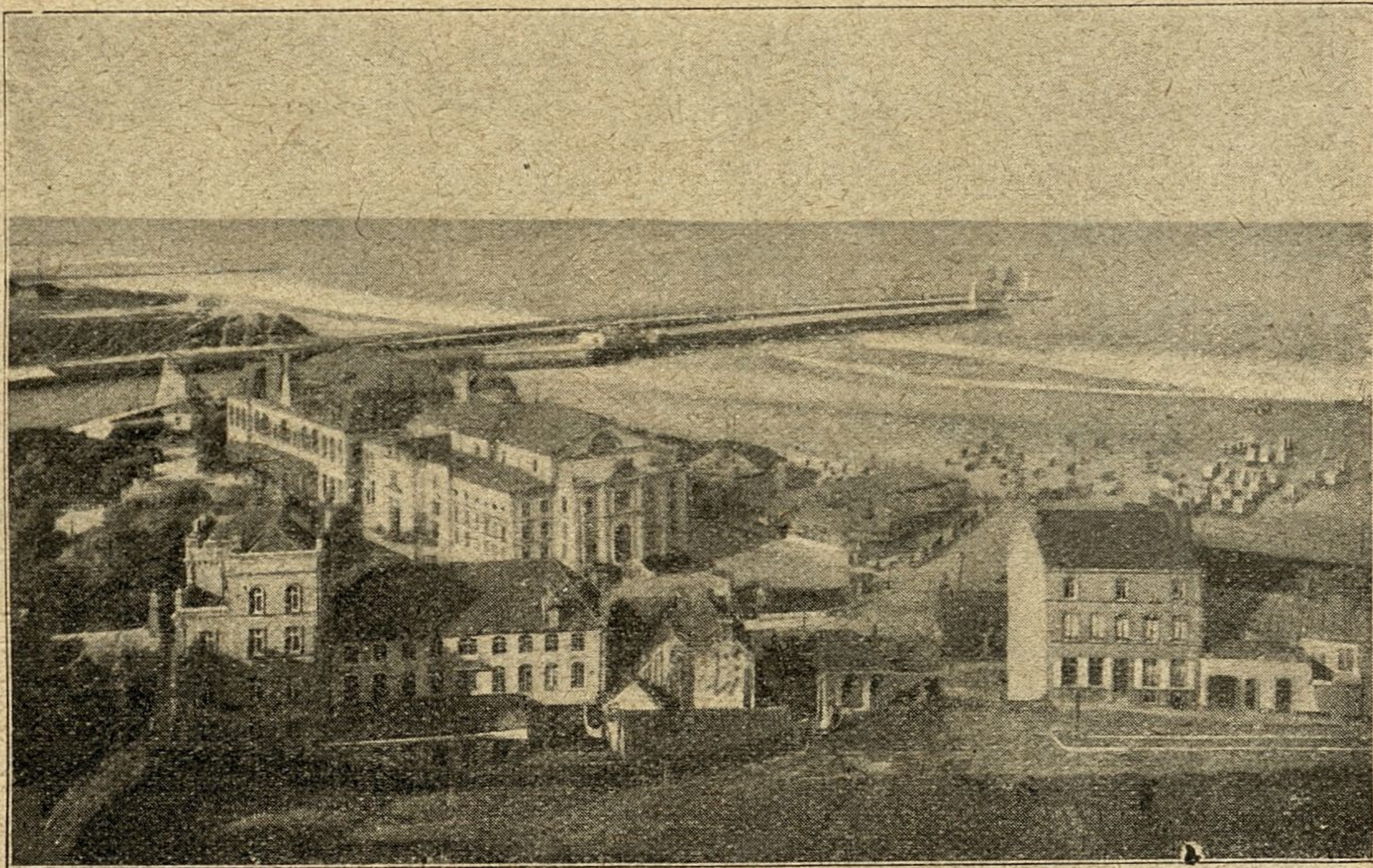
22. April: Östlich des Uszoker Passes ein starker russischer Stützpunkt erobert. — Der englische Fischdampfer „St. Lawrence“ an der Doagerbank in den Grund gebohrt. — Einstellung der Schifffahrt zwischen Holland und England.

23. April: Russische Angriffe im Abschnitt des Uszoker Passes abgeschlagen. — Französische und englische Angriffe nördlich von Ypern und nordöstlich von Ypern bei St. Julien, ebenso an und östlich der Straße Ypern-Birshoote zusammengebrochen; der Ort Vizerne von unseren Truppen gestürmt.

24. April: Zwei Angriffe der Russen westlich Ciechanow abgewiesen; die Höhe Dstry südlich Roziowa erstürmt; mit dieser Erstürmung und der Eroberung des Zwiniurückens, Anfang April, ist der Feind aus der ganzen Stellung beiderseits des Drawatales geworfen. — Die Ferme Solært und die Orte St. Julien und Kerselaere erstürmt und siegreich gegen 's Gravenstafel vorgezogen; englische Angriffe westlich St. Julien und westlich Lille zurückgeschlagen; auf den Maashöhen, südwestlich Combres erleiden die Franzosen eine schwere Niederlage.

25. April: Nordwestlich Zonnebefe 1000 Kanadier gefangen; zwischen Maas und Mosel mehrere Berggrücken westlich von Les Eparges im Sturm genommen; in den Vogesen der Hartmannsweilerkopf wieder erobert. — Südöstlich Roziowa ein neuer Stützpunkt der Russen erobert, russischer Ansturm auf die Höhe Dstry zurückgeschlagen, in der Verfolgungsaktion 26 Schützengräben und viel Kriegsmaterial erbeutet; vor den Stellungen des Uszoker Passes gehen die Russen nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück. — Forcierung der Dardanellen zu Lande und zu Wasser gescheitert: Die an der Mündung des Sighindere, westlich Kabatepe, an der Küste von Tekburun, sowie in der Umgebung von Runkaleh (Gallipoli) gelandeten feindlichen Truppen von den Türken zurückgetrieben; der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc“, die englischen Linienschiffe „Majestic“ und „Triumph“ und das englische Schlachtschiff „Vengeance“ beschädigt, ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken. — Angriffe der Engländer um Ypern zusammengebrochen; die durch feindliche Artillerie in Brand geschossenen Häuser von Vizerne von deutschen Truppen geräumt; Beginn der Beschießung von Paperinghe. — In den Karpathen stellen die Russen ihre Angriffe am Uszoker Paß ein.

27. April: Nordöstlich und östlich von Suwalki russische Stellungen erobert, nördlich von Braknysch Gefangene und Kriegsmaterial erbeutet; russische Nachtangriffe östlich der Höhe Dstry abgewiesen. — Der französische Panzerkreuzer



Ostende. (Belgien.) Einfahrt in den neuen Hafen.

na jec herein. Sie wurde an zahlreichen Stellen durchbrochen, die drei hintereinanderliegenden Stellungen der Russen erstürmt und die Russen zu eiliger Flucht gezwungen. Bereits am 6. Mai waren über 50.000 Russen gefangen, ihre 3. von General Dimitriew geführte Armee völlig vernichtet, außerdem ein Teil der in den Beskiden stehenden Truppen abgeschnitten und eingefesselt. Die großartige Durchbruchschlacht brachte außerdem unübersehbare Kriegsbeute. Die Verfolgung der Russen ist schon fast bis an den Wislof gediehen und in ihren Wirkungen noch gar nicht abzusehen. Jedenfalls wird dadurch ein großer Teil Galiziens vom Feinde befreit.

Zu gleicher Zeit machte Hindenburgs Armee über Tauroggen hinaus in breiter Front einen Vorstoß gegen die Bahnlinie Libau-Dünaburg in Kurland und stieß sodann nach einem siegreichen Gefecht bei Schawle bis nahe vor Mi-

Geschosse mag den Engländern einen Wink geben, was die Deutschen für Geschütze auf ihren Schiffen haben!

Auf dem Meere ist der Unterseekrieg neu aufgelebt. Ein österreichisches Tauchboot versenkte bei Otranto den französischen Panzerkreuzer „Leon Gambetta“ und unter neuen zahlreichen Handels- und Fischdampfern, die den Engländern von den Deutschen in den Grund gebohrt wurden, befindet sich der größte britische Dampfer „Ausitania“. Außerdem hat ein deutsches Marineluftschiff durch Fallbomben ein englisches Unterseeboot in der Nordsee versenkt.

Eine neue Waffe sind die deutschen Sticgase, die zur Anwendung gelangten, weil die Engländer und Franzosen Stinkbomben verwendeten.

An den Dardanellen wurde ein englisch-französischer Angriff wiederum siegreich abgeschlagen.

„Leon Gambetta“ im Ionischen Meer vom österreichischen Unterseeboot 5 torpediert und zum Sinken gebracht. — Englische Vorstöße beiderseits und östlich der Straße Ipern-Willem gescheitert.

28. April: Englische Angriffe nördlich Ipern erfolglos. — Feindliche Flieger werfen Bomben auf Friedrichshafen, Müllheim, Saltingen und Lörrach in Baden. — Südlich von Kalwarja das Dorf Kawale und bei Dachowa ein russischer Stützpunkt genommen; russischer Vorstoß im Dportotale zurückgewiesen.

29. April: Deutsche Vortruppen erreichen die Eisenbahnlinie Düna-Libau; bei Kalwarja und Augustow russische Vorstöße mißglückt; russische Nachtangriffe im Drawa- und Dportotale abgewiesen. — Gefecht bei Szawle bringt große Beute ein, die Russen flüchten nach Mitau zurück; die Festung Dünkirchen besessen; in den Argonnen nördlich von Le Four de Paris ein feindlicher Schützengraben gestürmt.

30. April: Zwischen Milly und Apremont französische Infanterieangriffe abgewiesen. — Bombenwurf auf Hartwich, Bury St. Edmunds, Ipswich u. Whitton an der englischen Ostküste. — Russische Angriffe bei Kalwarja, östlich von Block und auf dem Südufer der Pilicza, ebenso zwischen dem Drawa- und Dportotale zurückgewiesen; südlich Zaleszchki ein russisches Munitionslager in Brand geschossen; südwestlich von Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie von den Russen schwer geschädigt.

1. Mai: Das Gefecht bei Szawle ist günstig verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen auf Mitau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind bisher etwa 1000 gemacht. — Feindliche Angriffe bei Kalwarja und südwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangen genommen wurden. — Dünkirchen weiter unter starkem Artilleriefeuer.

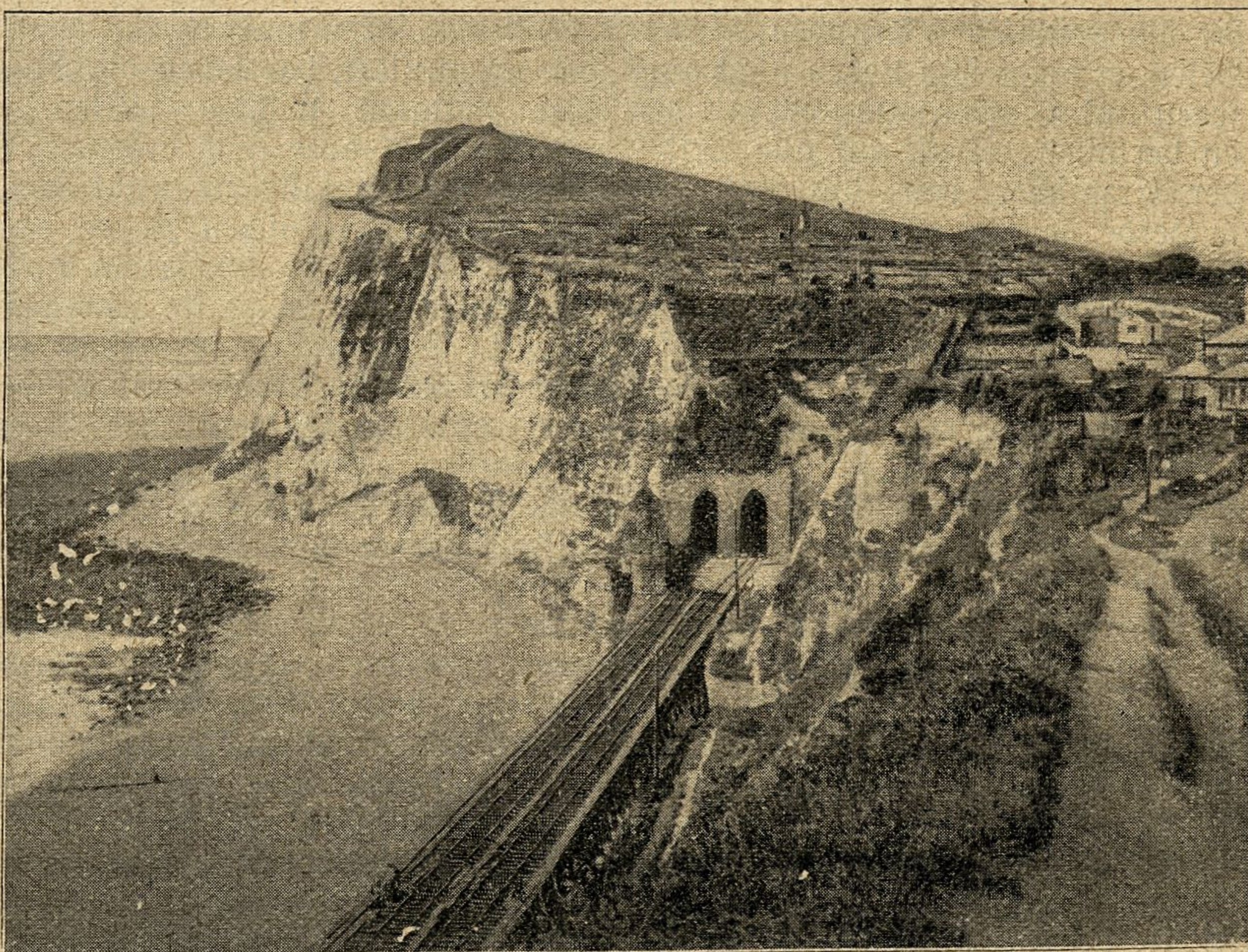
2. Mai: Südlich von Mitau 1700 Russen gefangen. — Der Feind bei Kalwarja über die Szeszuppa geworfen. — Erfolgreicher Beginn der deutsch-österreichischen Offensive in Westgalizien mit Durchbrechung der russischen Front auf der Strecke Malastow Gorlice-Gromnik bis südlich von Tarnow und der Erzwinnung des Überganges über den unteren Dunajec. 8000 Gefangene, 22 Geschütze und 64 Maschinengewehre bilden die erste Beute der Sieger. — Im Raume von Rozowa wird abermals Boden gewonnen u. mehrere 100 Gefangene gemacht, ebenso nördlich von Dsmaloda einige Höhen erstürmt. — Erfolgreicher Angriff nordöstlich von Ipern beiderseits der Straße Beelkapello-Ipern und Besetzung der Höhe von Fortuin südlich von Saint-Julien. — Einberufung der nichtgedienten Landsturmjahrgänge 1892 — 94 und 1878 bis 1890 zur abermaligen Musterung in

Österreich. — Kaiserliche Verordnung betreffend die Erweiterung der Landsturmpflicht vom 18. bis 50. Lebensjahr in Österreich. — Niederlage der Italiener in Tripolis. — Chinas ausweichende Antwort an Japan.

3. Mai: Wieder 800 Russen bei Mitau gefangen. — Russische Angriffe bei Kalwarja und bei Augustow sowie bei Sedwabno nordöstlich von Lomza scheitern. — Neue Erfolge gegen den weichenden Gegner in Westgalizien. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf mehr als 30.000 erhöht. — In Flandern fallen Zebenote, Zonnebefe, Westhoek, der Polganeveld-Wald und Ronne Boschen in die Hände der Deutschen. Der Gegner zieht sich auf Ipern zurück. — Ein deutsches Marineluftschiff versenkt während eines Gefechtes mit englischen Untersee-

griff der Franzosen im Priesterwalde bricht unter schweren Verlusten für diese zusammen, während deutsche Angriffe im Walde von Milly von gutem Erfolge begleitet sind, wobei 756 Franzosen gefangen genommen werden. — Ein neuer Landungsversuch feindlicher Truppen bei Kabal-Teppe wird zurückgewiesen, bei Sedil-Bahr der verschanzte Gegner vertrieben. Beschließung des Dorfes Zghne-Adana durch die russische Flotte.

5. Mai: Die Zahl der russischen Gefangenen in Westgalizien wächst auf über 50.000 Mann an. — Bedrohung der russischen Beskidarmee. — Jaslo und Dukla befreit unter dem Jubel der Bevölkerung. — Libau abgeschnitten. — Die Ferme Van Heule bei Ipern genommen. — 2000 Franzosen bei einem siegreichen Vorstoß bei Milly gefangen.



Die Shakespeare-Felsen bei Dover
an der englischen Küste gegenüber der französischen Küste.

booten in der Nordsee eines von ihnen durch Bombenwurf. — Der Panzerkreuzer „Agamemnon“ durch das Feuer der türkischen Batterien beschädigt.

4. Mai: Russische Angriffe auf Kossienie, ferner bei Kalwarja, Suwalki und Augustow werden abgewiesen, 500 Russen gefangen. — Im Verfolg des Sieges in Westgalizien dringen die verbündeten Truppen gegen Jaslo und Zwinrod vor, wodurch die russische Beskidfront Zboro-Sztropko-Lupkow unhaltbar wird. Dadurch erscheinen die Russen auf einer Front von 150 Kilometer geschlagen. — Bei Ipern besetzen die Deutschen weiters die Ferme Vanheule, Eksternest, den Schloßpark von Herenthage und Het Rappotje-Ferme, während die Engländer auf den hart östlich von Ipern gelegenen Brückenkopf zurückweichen. — Ein starker An-

6. Mai: Die Straße Dukla-Rymonowa in Westgalizien erreicht und die Wisloka überschritten. — Kaiser Wilhelm reist in die Karpathen. — Bei der Höhe von Dstry in Ostgalizien 1300 Russen gefangen. — Niederlage der Russen bei Kossienie; 1500 Russen gefangen. — Erhöhte Tätigkeit der deutschen Unterseeboote.

7. Mai: Japan überreicht ein 48stündiges Ultimatum an China. — Der Riesendampfer „Rusitania“ durch Torpedo versenkt.

Gedankensplitter.

Durch Sagen und Wiederfragen
Wird ein Geheimnis durch die Stadt ge-
tragen.

Missionen.

Die Leiden der ruthenisch-katholischen Kirche unter der Russenherrschaft.

Eine der ersten Taten der russischen Regierung nach der Einnahme von Lemberg war, wie in den „Kath. Missionen“ (Verlag Herder, Freiburg i. B.) sehr interessant ausgeführt wird, ein Angriff auf die mit Rom vereinigte (unierte) ruthenische Kirche, nämlich die Gefangennahme des ruthenischen Erzbischofs von Lemberg, Grafen von Szeptycki. Unter dem wichtigen Vorwande, er habe die Orthodoxen verfolgt und den einen Teil der Russen Galiziens gegen den andern aufgewiegelt, schleppten die Russen den allgemein verehrten Kirchenfürsten zuerst nach Kiew, dann nach Mischni-Nowgorod und endlich nach Kursk. Wohl hatten die Vertreter der österreichischen Regierung und seine Freunde ihn vor der Aufgabe Lembergs durch die österreichischen Truppen wiederholt gebeten, er möge sein Leben nicht aufs Spiel setzen und Lemberg zugleich mit den Truppen verlassen. Doch auf alle Bitten hatte der Erzbischof nur die Antwort: „Wo die Herde, da muß auch ihr kirchliches Oberhaupt sein; was immer auch kommen mag, unter keinen Umständen werde ich meine Herde und mein Volk in dieser schweren Stunde verlassen und werde auf meinem Posten ausharren.“ Für die Sache der Union erklärte er sich gern und freudig zum Martertode bereit.

Als man die Kirche so ihres Oberhauptes beraubt hatte, setzte eine weit angelegte schismatische Propaganda im ganzen eroberten Gebiet ein. Während der Großfürst in feierlichen Proklamationen religiöse Toleranz für alle erklärte, forderte das amtliche „Komitee zur Befreiung der Karpathenrussen“ die Ruthenen zum Abfall auf. Der schismatische Bischof Eulogius von Wolhynien hielt in der unierten Kathedrale in Lemberg feierlichen Gottesdienst ab, trotzdem am selben Orte eine neuerbaute schismatische Kirche sich befand, um so allen Ruthenen deutlich zu zeigen, wie die führenden russischen Blätter erklärten, daß die Union abgeschafft und die Orthodoxie zur herrschenden Religion Galiziens erhoben sei. Bald darauf bemächtigte sich die schismatische Geistlichkeit auch der bischöflichen unierten Kirche von Stanislaw, dessen Oberhirt nur durch die Flucht dem Schicksal seines Mitbischofs entgangen war. Der Gouverneur betonte in einer großen Versammlung, er kenne nur mehr drei Religionen in Galizien an, die orthodoxe, die lateinisch-katholische und die jüdische, d. h. die griechisch-katholische wurde für abgeschafft erklärt.

Gleichzeitig ließ der berüchtigte Erzbischof Antonius von Charkow 35 Missionäre für Galizien ausbilden. Die Großfürstin Elisabeth Feodorowna gründete einen „Verein zur Unterstützung der armen Kirchen“ und übersandte gleich Anfang September 1000 Meßgewänder an

den Gouverneur von Galizien für die „armen orthodoxen Kirchen Galiziens“, die ja noch erst zu gründen waren. Überall in Rußland wurde fieberhaft für die Bedürfnisse der neuen Gemeinden vorgesorgt und in Galizien eine unermüdete Verarbeitung getrieben.

Da kam die große Überraschung und Ernüchterung für Rußland: weite Kreise des Zarenreiches hatten sich offenbar ganz in die Überzeugung hineingelegt, die Ruthenen warteten nur auf die Befreiung vom vermeintlichen äußeren Zwang, um gleich in hellen Scharen in die weit geöffneten Hallen der moskowitzischen Kirche zu strömen. Dieser Massenübertritt blieb nun völlig aus.

Als so der freiwillige Übertritt nicht kommen wollte, griff man zu den bewährten altrussischen Mitteln der Glaubensverbreitung, zu Knete, Verbannung und Erschießung. Unter den wachsam Augen der Kosaken wurden Volksabstimmungen organisiert, bei denen die Bauern frei ihre Religion wählen sollten; zugleich wurde ihnen aber auch eröffnet, Sibirien winke ihnen, falls sie nicht den rechten Glauben des russischen Zaren annähmen. Darauf gaben die Ruthenen vielfach zur Antwort, man möge sie nur verbannen, auch in Sibirien regiere Gott die Welt. Die der Kirche treuen ruthenischen Priester, die der schismatischen Propaganda Einhalt gebieten wollten, erlebten schreckliche Tage. So wurde der griechisch-katholische Pfarrer von Slubiczok mit der Kosakenpeitsche mißhandelt und der Pfarrer Redra in Luzna von betrunkenen russischen Soldaten ermordet. Eine Reihe treugebliebener ruthenischer Pfarrer mußte den Weg ins Innere Rußlands antreten. In Czontos zwangen die Russen den ruthenischen Pfarrer Szaron durch Siebe und eine barbarische Blinderung zum „freiwilligen“ Belebieren der heiligen Messe für den „orthodoxen Zaren“.

Um einen Druck auf den Generalgouverneur auszuüben und ihn zu einer noch grausameren Vergewaltigung der Gewissensfreiheit zu zwingen, veranstalteten die großen einflußreichen Organisationen, wie der „Galizisch-russische Verein“ in Petersburg, gewaltige Kundgebungen, in denen sie die völlige und sofortige Beseitigung des ruthenischen Episkopates, die Unterdrückung der Basilianer usw., forderten.

Zum Glück ließ dieser sich nicht fortreißen. Ja es möchte scheinen, als wenn wenigstens die höchsten russischen Stellen die Unklugheit ihres bisherigen gewaltsamen Vorgehens eingesehen hätten und ein friedliches Zusammenleben anstrebten. Um so mehr gilt es jetzt für die Katholiken auf der Gut zu sein, da man jedenfalls durch den Schulunterricht die schismatischen Ideen zu verbreiten sucht. So hat der russische Gouverneur alle ruthenisch-katholischen Schulen, öffentliche wie private, geschlossen und deren Wiedereröffnung streng verboten. Gleichzeitig arbei-

tet man fieberhaft daran, ganz Galizien nach dem Ausspruche des berüchtigten Bischofs Eulogius „mit einem Netz von orthodoxen Schulen zu überziehen“, und die russischen Bischöfe bringen zahlreiche ruthenische Kinder in ihre Diözesen, um sie daselbst schismatisch erziehen zu lassen.

Durch einen andern Erlaß, der scheinbar aus rein politischen Gründen alle ruthenisch geschriebenen Bücher und Zeitschriften verbietet und alle ruthenischen Vereinigungen auflöst, werden mit einem Schlage alle Gebet- und Erbauungsbücher der ruthenischen Katholiken konfisziert und das in letzter Zeit so mühsam ausgebaute und herrlich blühende katholische Vereinsleben und Pressewesen vollständig vernichtet.

Besonders gefährlich ist die Bestimmung des Gouverneurs, die jeden Angriff auf die orthodoxe Kirche unter die strengsten Strafen stellt und so den Katholiken tatsächlich das Recht der Abwehr gegen die Angriffe der Schismatiker nimmt. Noch verhängnisvoller ist die andere Anordnung, die orthodoxen Geistlichen sollten in den neugeschaffenen Gemeinden sich beim Messelesen in allem dem Ritus und den Gebräuchen der Unierten anpassen und nur das Gebet für den Papst auslassen. Also genau wie bei den „Bekehrungen“ der Ruthenen in Rußland im letzten Jahrhundert will man so die einfachen Landleute um ihren Glauben betrügen, indem man den Anschein erweckt, es sei noch alles wie früher.

Der Heilige Stuhl bietet alles auf, um den so schwer heimgeuchten Katholiken Galiziens zu Hilfe zu kommen. Deshalb hat er zu Beginn dieses Jahres den Provinzialobern des Basilianerordens, Petrus Platonides Filas, zum Apostol. Vikar aller griechisch-katholischen Kirchen und Priester der beiden zur Zeit von den Russen besetzten ruthenischen Bistümer Lemberg und Stanislaw ernannt. Nichts drückt so deutlich den ganzen Ernst der Lage aus wie diese Maßregel des Papstes: das fast ganz katholische Galizien ist ein Missionsgebiet geworden. Die Persönlichkeit des Neuernannten, der schon jahrelang der Träger und eifrigste Förderer der inneren Erneuerung der Basilianer und der Ruthenen gewesen ist, bietet die Gewähr, daß er das Vertrauen des hl. Vaters rechtfertigen und in dieser kritischen Zeit die notwendige Kirchenzucht unter den Ruthenen erhalten und den drohenden Abfall vom rechten Glauben verhindern werde.

Erziehungswesen.

Lerne entsagen, um genießen zu können!

Von Paul Rieckhoff, Hamburg.

Den mancherlei Schlagwörtern unserer heutigen Zeit möchte ich ein neues hinzufügen, welches namentlich durch den über uns hereingebrochenen unheilvollen Krieg seine Berechtigung sich längst erstritten hat. „Zurück zur Natur und Einfachheit!“

Wie sah es denn vor diesem großen, heiligen Kriege in unseren Landen aus? Immer verfeinerter wurde die gesamte Lebenshaltung, nahezu unerschwingliche Summen wurden für Luxusartikel und Luxuswaren ausgegeben; die Vergnügungssucht zeigte sich in den krassesten und absonderlichsten Formen, wollte man sich doch um jeden Preis der wildesten, ungezügeltsten Sinnenlust hingeben. War eine solche Lebensweise nun wirklich ein natürlicher gottgewollter Zustand, waren derartige Freuden ein bleibender, dem Körper und Geist neue Nahrung zuführender Genuß? Boten sie wirklich herzerhebende Erquickung? Diese ernstesten Fragen sind rundweg mit einem glatten Nein zu beantworten, denn die echte, tiefe, wahre Daseinsfreude liegt auf einem völlig anders gearteten Gebiete.

Willst du, lieber Freund, teuerste Freundin, einen tatsächlich erfrischenden Lebensgenuß haben, dann lerne vor allem Dingen unverzüglich die zwar schwere, aber umso schönere Kunst der Entsagung. Verzichte mit entschiedenem Ernste auf die ganze bisherige grundfalsche Welt- und Lebensanschauung, entsage vollständig dem abgeschmackten nervenerregenden und geisttötenden Gesellschaftstaumel der sogenannten gebildeten Welt und ziehe dich in deinen Feierstunden zurück in die heilige Stille deines eigenen Herzens. Lies ein gutes, in echt christlichem Sinne geschriebenes Buch, pflege gediegene Hausmusik oder beschäftige dich eingehend mit den hehren Werken der Kunst und Wissenschaft. In solchem freiwilligen Verzicht auf alle naturwidrigen Vergnügungen liegt die klare Goldquelle reinsten, schönsten, edelsten Genußes.

Man gewinnt auf diese Weise Zeit zur Selbstbeobachtung und gelangt auch zur unmittelbaren Anschauung der Natur, dieser gewaltigen Werkstätte des allmächtigen Weltenschöpfers. Welch ungetrübte, lautere Freuden bieten doch gemeinschaftliche Ausflüge in Feld und Wald, verschönt durch unsere alten herrlichen Volkslieder u. verbunden mit fröhlichem Spiel. An den langen Winterabenden widme dich, so viel du kannst, deinem trauten Familienkreise. Kleide dich bei aller Sorgfalt und Gediegenheit aufs einfachste, vermeide jeden unnötigen Ballast; sei mäßig auch in Speise und Trank, denn nur im weisen Maßhalten liegt die höchste, stets wiederkehrende Genußfreudigkeit. Und dann bedenke überall, wo du bist, daß das größte Erdenglück darin besteht, andere glücklich zu machen. Teile mit deinen Weggenossen Freude und Schmerz; dadurch erleichterst du nicht nur ihr, sondern vornehmlich auch dein eigenes Dasein.

So laß denn Genügsamkeit, Einfachheit und sonnigen Frohsinn ein in dein Haus und Herz; entsage gänzlich einer falschen, trügerischen Welt, um heimisch zu werden in der eigenen kleinen stillen Welt zufriedenen, heiteren Glückes.

Bringe diese Lebensanschauung deinen Kindern bei, daß auch sie entsagen lernen, dann hast du eine große Lebensaufgabe erreicht und du wirst dein Glück und das Glück deiner Kinder begründen.

Gesundheitspflege.

Sammelt Erdbeerblätter!

Nun ist die Zeit, wo die Natur in reicher Fülle ihre Gaben spendet; der Mensch braucht sie nur in Empfang zu nehmen. Aber viele gehen aus Unwissenheit, teils auch aus Bequemlichkeit vorüber und lassen die Gaben unbenutzt zugrunde gehen. Was gut, aber billig und der Gesundheit zuträglich ist, wird übersehen und auf die Seite geschoben, oft aus dem Grunde, weil es nicht modern ist.

„Was würden unsere Bekannten sagen, wenn sie wüßten, daß wir statt chinesischen Tee solchen aus Erdbeerblättern trinken!“ sagte eine Wiener Dame aus dem Reiche der Backfische, als sie auf die vorzüglichen Eigenschaften des Blättertees aufmerksam gemacht wurde. „Unsere Bekannten würden glauben, daß wir nicht mehr in der Lage sind, chinesischen oder russischen Tee zu kaufen!“ fügte sie nach einer Weile hinzu und wurde rot im Gesicht wie eine ausgereifte Preiselbeere. Ja, was würden die Leute sagen! Wenn es dabei krumm und quem zugeht; wenn unter dem „Druck der Verhältnisse“ der Leib dahinsiecht; wenn die Seelenkräfte abnehmen, das macht alles nichts, wenn man nur „gesellschaftlich“ auf der Oberfläche der modernen Strömung schwimmen bleiben kann.

Der Erdbeerblättertee hat alle guten Eigenschaften des chinesischen u. russischen Tees, aber keine schlechten; er stimmt auch im Geschmack mit dem vorangeführten überein. Hier der Beweis: Ein Anhänger unserer Richtung lud im vorigen Winter zwei Freunde, welche als Teetrinker und -kenner bekannt waren, zu einer Tarokpartie ein. In später Abendstunde wurde der Tee aufgetragen und zwar chinesischer Tee und Erdbeerblättertee. Er ließ sie beide Sorten wiederholt kosten. Peter konnte trotz mehrfachen Kostens die Tees bei den richtigen Namen nicht nennen, d. h. er wußte nicht, welcher Tee chinesisch und welcher erdbeerblätterisch war, während Paul den chinesischen als Erdbeerblättertee bezeichnete und umgekehrt.

Jetzt ist die beste, aber auch die letzte Zeit zum Einsammeln der Erdbeerblätter. Dieselben werden im Schatten getrocknet u. in einem luftdichten Gefäß, am besten in Blechschachteln aufbewahrt. „Die Erdbeerblätter sind ein gutes, gesundes und so überaus billiges Nahrungsmittel“ sagt Prälat Aneipp in „Meine Wasserkur“.

Die Blätter der Erdbeeren sind auch heilwährend. Der Aufguß wird, besonders in Verbindung mit Brombeerblättern und Waldmeister, mit Erfolg angewendet bei Cholera zur Kräftigung des Magens; bei Influenza zur Anregung des Magens; bei Harnmangel und Typhus;

bei Wassersucht gegen Kräfteverfall; bei Schwächezuständen und bei plötzlich auftretendem Fieber.

Sammelt auf Spaziergängen die Erdbeerblätter, ihr werdet mit dem Angenehmen das Nützliche verbinden und eure Kasse schonen.

Gemeinnütziges.

Behandlung der Wasch- und Bringmaschinen und der Hausrollen. Bei ihnen, da alles hölzerne Maschinen, zum Teil mit Gummiwalzen, muß man alle ihre Eijenteile, die sonst leicht rosten, nach jedem Gebrauch mit Öl einreiben, die Schrauben stets dabei lockern und ölen, sie rosten sonst fest und die Maschine läßt sich im Druck nicht mehr regulieren. Für alle Holzteile ist es ungemein zweckmäßig, sie gleich nach dem Kauf, vor ihrem ersten Gebrauch, mit Karbolineum zu imprägnieren und sie auf diese Weise wirksam gegen Fäulnis zu schützen. Diese Maschinen müssen auch, sollen sie nicht rissig werden und auseinanderpringen, in einem Raum mit feuchter Luft, der nicht von der Sonne durchleuchtet wird, aufgestellt werden, wobei man ihre Gummitteile mit einem sauberen, ganz leicht angefeuchteten Tuche, bedeckt, damit sie weich und elastisch bleiben. Wo es sich um eine Wasche-rolle handelt, wird man diese in einen verdunkelten Raum stellen, mit großem Schutz Tuch gegen das Eindringen von Staub sichern und das feuchte Tuch, das man über ihre Gummiwalzen deckt, gelegentlich leicht wieder anfeuchten müssen.

Ritt für gesprungene eiserne Geschirre.

1 Gewichtsteil Schwefelpulver, 2 Teile Salmiak und 1 Teil Eisenfeile werden zusammengemischt. Beim Gebrauche wird noch eine Quantität feiner Eisenfeile darunter gemengt und das Ganze mit Wasser zu einem Brei angerührt, den man in die Fugen streicht, wo er bald so fest wird, daß er Feuer und Wasser widersteht.

Für Haus und Küche.

Seefische. Der Seefisch muß vor dem Gebrauch mit Essigwasser innen so lange ausgewischt werden, bis er ganz weiß ist. Dann die Haut sorgfältig abziehen und mit Wasser überrieseln lassen. Mit Salz und Zitronensaft gut einreiben.

Eingemachtes Fisel- oder Lammfleisch. Man läßt ein Stück Butter mit einer feingeschnittenen Zwiebel anlaufen. Das vorbereitete in Stücke geschnittene Fleisch wird darauf gelegt, gesalzen und zugedeckt weichgedünstet. Wenn das Fleisch weich ist, wird es herausgenommen und in eine andere Kasserolle gelegt. In d. Saft schüttet man ungefähr einen Liter Fleischbrühe, welche mit weißer Einbrenne eingemacht, gut abgesprudelt und über das Fleisch durchgeseiht wird. Dazu gibt man ein wenig feingeschnittener Petersilie und läßt es längstens $\frac{1}{4}$ Stunde einkochen.

Hartgefottene Eier. Man legt so viel Eier, als man benötigt, in kaltes Wasser und läßt sie vom Zeitpunkte des Aufwallens 10 Minuten lang sieden. Zu harten Eiern wird geriebener Kren gegeben.

Süßner auf Rebhühnerart. Vor der Zubereitung dürfen die Süßner nicht abgebrüht, sondern müssen in trockenem Zustande abgerupft werden. Nun bestreut man sie von innen und außen mit grob gestoßenen Wachholderbeeren, legt Zichtenreißig dazwischen und läßt die Süßner zwei Tage liegen. Den dritten Tag wird der gestoßene Wachholder sauber mit einem Tuche gereinigt, die Süßner reichlich gespickt und in einer irdenen Bratpfanne unter fleißigem Besmieren mit Butter und gutem saurem Rahm fertig gebraten. Auf diese Art können auch Tauben zubereitet werden.

Für den Landwirt.

Der Kornkäfer.

Zur Vertilgung des Kornkäfers auf Getreideböden sind schon verschiedene Verfahren, insbesondere Anwendung von Schwefelkohlenstoff und Anilin, empfohlen worden. Wenn nun auch der eine oder andere Landwirt von diesem Vertilgungsverfahren Gebrauch machen wird, so dürfte die Verwendung dieser Stoffe mit Rücksicht auf deren immerhin nicht unerhebliche Gefährlichkeit oder wenigstens die gebotene Vorsicht zweifellos bei der überwiegenden Zahl der Landwirte auf Bedenken stoßen und sie abhalten, die Vertilgung der Schädlinge vermittelt derselben vorzunehmen. Wir möchten daher noch ein anderweitiges, ebenso ungefährliches wie einfaches und erfolgreiches Mittel an die Hand geben.

Wenn sich im Frühjahr bei Beginn der milderen Witterung Getreidekäfer, die sich während des Winters in Rissen und Spalten des Holz- und Mauerwerks auf dem Speicher aufgehoben hatten, in größerer Zahl in einem Getreidehaufen zeigen, so schütte man in unmittelbarer Nähe zu beiden Seiten des letzteren einen ganz kleinen Haufen Getreideabfälle auf, wie sie sich als Süßnerfutter u. dgl. auf jedem Speicher befinden. Darauf wird der von den Schädlingen zu befreiende Fruchthaufen mit einer Schaufel gehörig bearbeitet. Durch diese Prozedur werden die eigentümlicherweise die Ruhe liebenden Käfer stark beunruhigt, machen sich eiligst fort und verstecken sich in dem eben aufgeschütteten Süßnerfutter. Solche, die etwa anderswohin entweichen wollen, werden mit einem Besen daran gehindert. Kommt nach gehöriger Durchschaufelung des Getreidehaufens kein Käfer mehr zum Vorschein, bzw. haben sie sich in die kleinen Haufen verkrochen, so leert man bereitgehaltenes siedendes Wasser darüber, und damit keiner dem Verbrühen entgeht, rühre man dieselben alsbald um. Das nasse Futtergetreide wird dann ausgebrei-

tet und getrocknet, und nach Entfernung der Käfer vermittelt eines Siebes kann es nach wie vor dem Geflügel gefüttert werden. Zeigt sich, daß eine gewisse Anzahl der Schädlinge dieser erstmaligen Vernichtung entgangen ist, so wird die Prozedur wiederholt und damit jedenfalls ein derartiger Erfolg erzielt, daß eine nennenswerte Beschädigung des Getreides nicht mehr zu befürchten ist.

Wesentlich bei diesem Vertilgungsverfahren ist, daß es zur Verhütung der Eierablage im Beginn des Frühjahrsvorgekommen werde. Wird die Vornahme zu diesem Zeitpunkt verabsäumt, so legen die Käfer ihre Eier an die Getreidekörner und es entwickelt sich aus denselben eine neue Generation. Durch rechtzeitige Vertilgung der vorhandenen Generation muß daher dem Auftreten einer nachfolgenden vorgebeugt werden. Für die Verhältnisse der meisten unserer landwirtschaftlichen Betriebe dürfte das hiermit an die Hand gegebene Verfahren die erwünschten Dienste leisten.

Büchertisch.

„Der europäische Krieg und der Weltkrieg.“ Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914. Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in zirka 40 Hefen, jedes mit 4 Bogen Inhalt, Großoktavformat, zu 50 Heller = 40 Pfennig. (A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig.) Bisher 6 Hefte ausgegeben. Von A. Hembergers mit so großem Beifall aufgenommenen Werk „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ sind nunmehr sechs Hefte erschienen. Wir haben hier das erste wirkliche Geschichtswerk über die Ereignisse, die erste zusammenhängende Darstellung der Schlachten, unter deren Furchtbarkeit die ganze Welt erzittert. Mit größter Wirklichkeitsstreue wird das Riesenpanorama der gewaltigen Gegenwart aufgerollt; lückenlos sehen wir den Krieg der Völker Europas vor unseren Augen sich entwickeln. Daß den Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie mit besonderem Interesse nachgegangen wird, versteht sich von selbst. Klare, lebendige Darstellung, möglichst historische Treue und geschickte Behandlung des riesigen Materials zeichnen dieses höchst empfehlenswerte Werk aus, das, gerade weil es unter dem frischen Eindruck des Krieges entsteht, ganz besonderen und dauernden Wert besitzt. Die Ausstattung ist des Inhaltes würdig.

„Eine Heldenjungfrau.“ Geistliche Lesung für Jungfrauen. Von Illustrator. Verlag Ed. Bayand, Tachau, Westböhmen (einzeln 20 Heller). Unter genanntem Titel gibt ein erfahrener Missionspriester eine anziehende Lebensgeschichte der seligen Johanna d'Arc und im Anschlusse an dieses herrliche Lebensbild zeitgemäße Winke und Belehrungen für das innere Leben und äußere Benehmen von jungen Mädchen, die Willens sind, durch Lebensernst ihr wahres Lebensglück sich zu bewahren, wahre Lebensfreude sich selbst und der Umgebung zu bereiten. Wir empfehlen dieses Schriftchen Eltern für ihre heranwachsenden Töchter, Mädcheninstituts-Vorstellungen für ihre Zöglinge, Mädchenkongregationen für ihre Mitglieder.

So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung von Prof. Dr. Martin Fabbender, Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preussischen Abgeordnetenhauses. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung. 20 Pfg.; 50 Stück 7 Mk. 50 Pfg. In der kleinen Schrift sucht der in den Kreisen der Wohlfahrts- und Caritasfreunde wohlbekannte Verfasser, der bereits vor mehreren Monaten in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern, ein in mehr als 4,5 Millionen Exemplaren durch ganz Deutschland verbreitetes Ernährungsmerkblatt herausgegeben hat, die Grundsätze einer zeitgemäßen Volksernährung genauer darzulegen. Ein besonderer Vorzug der kleinen Schrift liegt darin, daß ihr ein kurzer Abriss der Gesundheitspflege eingefügt ist. Besonderer Wert wird gelegt auf den Nachweis, daß die Rückkehr zur Vätersitte, zu Einfachheit der Lebenshaltung, wie sie die Kriegszeit fordert, vom gesundheitlichen Standpunkt nur zu begrüßen sei. Den Schluß bilden 10 Spargebote, in denen Richtlinien für den Verbrauch aller Nahrungsmittel, besonders aber für die Verwendung von Mehl, Kartoffeln, Fett, Fleisch, Brot, Gemüse und alkoholischer Getränke geboten werden.

Der Soldatenfreund. Geleitbüchlein für katholische Studenten. Von Eilmann Besh, S. J., neu herausgegeben von einem Divisionspfarrer. Mit einem Titelbild. Freiburg und Wien 1914, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Geb. in biegsamem Kunstlederband 78 h. Mehrere Militärgesellschaften, denen dieses Büchlein vorgelegt hat, bezeichnen den Inhalt als ganz vorzüglich und höchst zeitgemäß und halten die Einführung des Buchleins neben dem offiziellen Soldaten-Gebetbuch für sehr wünschenswert. Auch die Seelsorger in Stadt und Land werden sich freuen, den abziehenden Soldaten ein Gebetbüchlein mit auf den Weg geben zu können oder ihnen nachzuschicken, das ihnen ein treuer Führer während der Kriegszeit sein wird. Zu dem soeben in dritter Auflage erschienenen Soldatenbüchlein „Wer da?“ von P. Seb. v. Der bildet Besh eine wertvolle Ergänzung; während v. Der in seiner mit echt soldatischem Geist geschriebenen Schrift zu einer jütlich vertieften und dabei freudigen Erfassung des militärischen Dienstes anleitet, gibt Besh dem Soldaten ein gerade für seinen Stand geeignetes Andachtsbüchlein in die Hand.

Gottes Trost in Kriegsnot. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Von Th. Temming, Rektor. Leinenband, Goldschnitt Mk. 1.—. Verlag Buzon und Bercker, Revelaer. — Das katholische Volk verlangt nach Kriegsgebetbüchern. In dem angekündigten haben wir wohl das reichhaltigste, das bisher erschienen. Im ersten Teil bietet es im Anschlusse an die schönsten für die Kriegszeit passenden Stücke aus der Heiligen Schrift Betrachtungen zum Trost, zur Aufmunterung und Ergebenheit. Zugleich sucht es die furchtbare Heimjuchung des Krieges fruchtbar zu machen für die religiöse Wiedergeburt unseres Volkes. Im zweiten Teile bietet es eine reiche Auswahl von Gebeten für die Kriegszeit, hl. Messe für die Kriegszeit und für die Verstorbenen, Beichtgebete, eine eigene Kommunionandacht für die Kriegszeit, eine Andacht zur schmerzhaften Gottesmutter und Kreuzwegandacht in großer Not und Bedrängnis.

Buntes Allerlei.

Eine Schlaue.

Bei einer Tischgesellschaft erzählt ein Herr folgendes: Ich schicke mein Dienstmädchen zur Erkundigung nach dem Befinden eines Freundes, der — wie es heißt — in den letzten Zügen lag. Ich hatte ihr aufgetragen, sie solle, wenn er etwa schon gestorben sei, gleich nach der Zeit der Beerdigung fragen. Sie brachte mir den Bescheid: „En schena Grueß vom Herr Miller, ond's gang ehm wieder a bissle besser ond wann d' Reich sei, wiss' er no net.“

Tiere und Menschen.

Jemand sagte: Es ist ein Glück, daß die Tiere keinen Verstand und keine Sprache haben, sie können sagen: Das Tier hat zwei Vorzüge vor den Menschen, es denkt nicht, und es spricht nicht. Die Tiere haben keinen Verstand, darum haben sie auch kein Narrenhaus; sie haben keine Sprache, darum haben sie auch keinen Sprachenkampf. Die Tiere denken nicht, darum verdenken sie auch nicht jeden guten Gedanken; sie sprechen nicht, darum versprechen sie auch nicht, was sie nicht halten wollen. Sie gehen nicht aufrecht, aber sie gehen auch nicht auf Unrecht. Unter den Tieren gibts keine Ärzte, sie sterben doch; unter den Tieren gibts keine Advokaten, man zieht ihnen doch die Haut über die Ohren.

Betrübend.

Willi kam bitterlich weinend aus der Schule. — „Mama,“ schluchzte er, „sag mir bloß nicht nochmal, ich soll artig sein!“ — „Aber Willi, was hast du denn?“ erkundigte sich teilnehmend die Mutter. — „Ach, ach,“ schluchzte der kleine Mann, „heut in der Schule sah ich, wie Thea Schulz eine hochgebogene Stechnadel in den Stuhl des Herrn Lehrers steckte, und damit er sich nicht stechen sollte, zog ich den Stuhl weg, und da setzte er sich auf die Erde. Und da kriegte ich Haue von ihm, weil ich den Stuhl weggezogen hatte, und als ich aus der Schule rauskam, verprügelte mich Thea auch noch, weil ich die Nadel weggezogen hatte und mich um anderer Leute Sachen kümmerte.“

Rätsel.

Diamanträtsel.

a	Konsonant
a b e	Getränk
e e e e e	Heeresgruppierung
e f g g i i l	Land in Europa
m m n r r	fabelhaftes Tier der Griechen
r r s	Teil des menschl. Körpers
t	Buchstabe.

Die mittlere Reihe von oben nach unten gelesen, ergibt den Namen einer oft genannten Stadt.

Silbenrätsel.

a, bach, brig, ga, i, keit, lust, muff, ne, ne, o, o, rent, sar, sow, ta, ur.

Von den Silben sind 9 Worte zu bilden von folgender Bedeutung:

1. Stadt in Rußland,
2. Gefäß,
3. Stadt in Italien,
4. Wort für Behörde,
5. Damenkleidungsstück,
6. See in Rußland,
7. Komponist,
8. Fluß in Bayern,
9. Lebenselement.

Die Anfangs- und Endbuchstaben nennen nach richtiger Lösung einen modernen Sport.

Dreifarbige Scharade.

Muß im Bluthauch der Sonne alles Lebende ermatten, Dann ist jedem willkommen mein „Erster“ kühler Schatten.

„Zwei“ und „Drei“ will jeder werden in der Kunst, die er erwählet, Doch sollt' niemand so sich nennen, wenn der Werke Zeugnis fehlet.

Wenn der süße Duft des „Ganzen“ fest und innig sich verbunden Mit dem Sohn des grünen Rheins, wird die Labe trefflich munden.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Ergänzungsrätsel:

- Damen—uhr—Kette
- Ziegel—dach—Kinne
- Blind—darm—Stadt
- Wende—hals—Band
- Halb—insel—Gruppe
- Edel—stein—Marder
- Gut—macher—Lohn
- Turm—uhr—Wert
- Hafer—stroh—Feuer
- Buddhismus.

Magisches Quadrat.

Meß, Esau, Tael, Zulu.

Rätsel.

An-, Vor-, Ab-, Ausrede.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer sandten ein:

Josefine Salzer, Weipert; Emilie Krejčík, Köhrsdorf; Franz Ricker, Raumberg; Josef Schönbaß, Rainbach; Anna Raschke, Lannwald; Johann Peter, Mäntling; Franz Salomon, Neuland; Hochw. Ernest Schinzel, Hollenburg; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Franz Cermach, Rokitnik; **Ludw. Pirker**, Straßburg; Luigia Grünseich, Smichow; M. Franz, Schaiba; Franz Danler, Neustift, Stubei; Karlmann Eigl, Eggendorf; **Heinrich Hübner**, Klötten; Albine u. Rosl Tokauer, Klösterle; Franz Hergesell, Schönwald; Amalie Willmiger, Tschachwitz; Georg Erker, Mitterdorf; Rudolf Ritsch, Tramin.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus früheren Nummern sandten noch ein:

H. Högl, Feldpost 48; Hochw. Albert Blasi, Bleiburg; Franz Cernoch, Rokitnik; Jos. Dimischek, Rokitnik; Jos. Trattnik, Prävali; Theodor Blodig, Mähr.-Trübau; Rud. Mannel, Rokitnik; Alois Hwozel, Haida; Ludw. Pirker, Straßburg; **Heinrich Hübner**, Klötten; Hochw. Stefan Dgertsching, Hüttenberg; Anna Trampler, Wagstadt; Mariechen Pilz, Reichenau; Josef Höfner, Konstantinsbad; Franz Maier, Fauernig; Hochw. Firmin Kratky, Wien.

Christlicher Frauenbund für Deutschböhmen.

Kriegswallfahrten.

In der lezhin stattgefundenen Ausschußsitzung des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen wurde der Beschluß gefaßt, an die einzelnen Bundesvereine und Ortsgruppen mit der Aufforderung heranzutreten, es möchten in den verschiedenen Gebieten Kriegswallfahrten veran-

staltet werden, u. zw. in der Weise, daß sich die Vereine eines bestimmten Gebietes zu dem Zwecke einer gemeinsamen Veranstaltung zusammenschließen.

So wurde insbesondere für die christl. Frauenvereine und Mädchenbünde Nordböhmens für den Pfingstdienstag, den 25. Mai l. J. eine solche Wallfahrt nach Filippsdorf beschlossen, an der auch kath. Frauen und Mädchen, die keinem Vereine angehören, teilnehmen können; das Programm besteht aus nachstehenden Punkten:

Vormittags 8 Uhr gesungene hl. Messe mit Generalkommunion für die katholischen Frauen und Mädchen, Ansprache; halb 10 Uhr, Aufstellung der Teilnehmer bei der Schulturnhalle, sodann feierlicher Einzug in die Wallfahrtskirche. 10 Uhr Predigt mit darauffolgender, gesungener hl. Messe (zelebriert vom hochw. Hrn. Beirat des Christl. Frauenbundes Dechant Fleck), Kriegsandacht und hl. Segen.

Nachmittags 2 Uhr Kreuzwegandacht in der Wallfahrtskirche, halb 5 Uhr Schlußandacht mit hl. Segen und Ansprache; feierlicher Auszug aus der Wallfahrtskirche.

Am selben Tage nachmittags halb 2 Uhr ist die Delegiertenversammlung (Generalversammlung) des Christl. Frauenbundes für Deutschböhmen, zu der die von den Vereinen entsendeten Delegierten Zutritt haben.

Möchten doch recht viele kath. Frauen und Mädchen des nordböhmisches Gausgebietes diese Gelegenheit benützen, an einer solchen Kriegswallfahrt teilzunehmen. Gerade in unseren Tagen großer, weltgeschichtlicher Entscheidungen brauchen wir gar sehr den Schutz des Himmels und den Segen von oben. Die glorreiche Himmelskönigin, die mit Recht „Maria vom Siege“ genannt wird, wird den Segen Gottes auf die Waffen der Verbündeten herabflehen und uns beistehen in Not und Tod.

Bis 10 Kronen

mögl. zu verdienen von Damen im eigenen Heim durch Herstellung eines Massenartikels für mein Geschäft. Verlangen Sie Muster u. Prospekte gegen 40 h-Marken unt. „Heimarbeit 5217/8“ von **Haasenstein & Vogler A. G., Reichenberg i. B.**

Anständige Frau

39 Jahre alt, gute Köchin, im Haushalte bewandert sucht Posten in einer Pfarrei als

Wirtschafterin

Anbote an

Betti Zappe in Fischern bei Karlsbad, Nr. 227. Haus Mont Everest.

Jetzt ist die Zeit da!

um sich einer reinigenden Frühjahrskur mit Apotheker Melichars medizinischen Spezialkräutern aus der Schutzengelapotheke in Linz zu unterziehen.

Empfehle folgende nach Vorschriften eines Arztes bereiteten Tees:

- | | | |
|-------------------------------|---------------------------------------|-----------------------------------|
| 1 Asthmatee | 8 Wassertreibender Bichtee, Aquatica' | 15 Lungenbrusttee |
| 2 Blutbildender Tee | 9 Rosenbauer Wassersuchts tee | 16 Diabetikertee für Zuckerfranke |
| 3 Gallensteine- und Lebertee | 10 Reuchhustentee | 17 Gelbsuchts tee |
| 4 Magentee | 11 Nerventee | 18 Birkenblätterttee für Sibt |
| 5 „Frauenheil“ sog. Monatstee | 12 Blutreinigungstee für Erwachf. | 19 Heis's Kattee bei Blutarmut |
| 6 Flußtee für Frauen | 13 Blutreinigungstee für Kinder | 20 Abführtee „Purgativ“ |
| 7 Nierentee | 14 Blasen und Darntee „Hernuva“ | 21 Entfettungstee „Lilie“ |

Jedes Paket kostet 1 Krone. Bei Bestellung genügt die Nummer des Tees. Versand mit Nachnahme. Schutzengelapotheke Linz a. D.

Eine Kriegshilfe!

Echten Rum, Arrak, Rognat feinste Liköre Punsch sowie Bier, Limonaden u. s. w. können Sie im Haushalte durch Selbstbereitung leicht nachbilden.

Sehr vorteilhaft als Spende für unsere Truppen!

Sie erhalten von mir ein 192 seitig Buch mit Repten und

1 Flasche Likör umsonst

gegen Portovergütung von 20 h in Marken.

Max Noa, Königl. Hoflieferant v. Spanien u. Griechenland Bodenbach a. E. 61



Seidengeslickte Bluse nur K 1.95

Ein Wunder der Stickerei-Industrie
Hochfeiner Modestoff mit reicher Seiden-Stickerei
Komplett für eine Bluse nur K 1.95



Prachtvoll schön! Letzte Neuheit!

Einige hundert Duzend dieser prachtvoll schönen, reich mit Seide gestickten Stoffblusen in den reizend schönen Farben, wie weiß, creme, rosa, lichtblau, mittelblau, modelila, rot, grün, drapp, dunkelblau, grau, gelb, fraise, braun, schwarz, überhaupt in jeder existierenden Farbe haben wir von einer aufgelassenen Schweizer Stickereifabrik übernommen und können diese herrlichen Blusen durch den En gros-Massenkauf zu diesem Spottpreis verkauft werden. — Diese Blusen sind das dreifache Geld wert. — Bei Mindestabnahme von 3 Stück auch in verschiedenen Farben nach Wunsch per Stück K 1.95. Bei Abnahme von 6 Stück kosten selbe zusammen nur K 11.— und wird außerdem ein feines Spitzenjabott oder ein feiner Spitzenragen gratis beigelegt.

Alleinverkauf per Nachnahme durch:

M. Swoboda, Wien, III/2, Hießgasse 13—242.

Maschinenöle

Cylinderöl

Consistentes-Fett

Wagenfette

Carbolinum

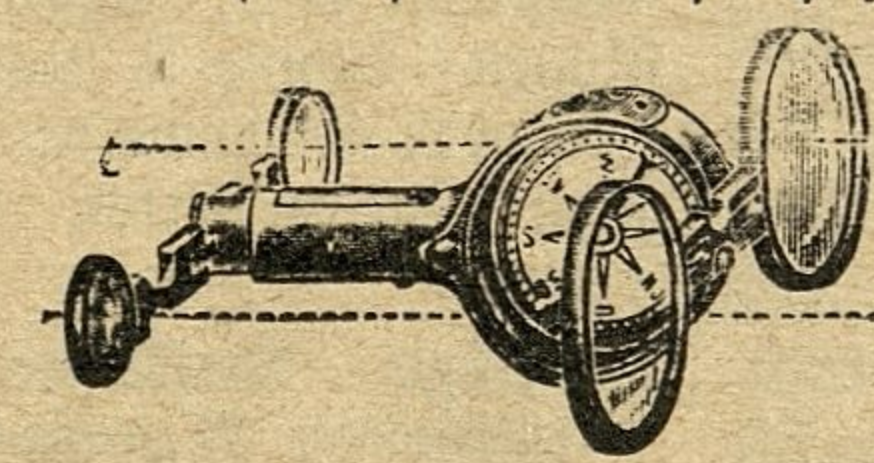
M. Elfer, Wien I., Krugerstraße 3 f.

Hausierer

für Stadt und Land finden größten Verdienst durch Verkauf eines neuen höchstlohnenden Kriegsartikels. Anträge unter „Großer Umsatz 1915—4595“ an Haassenstein & Vogler A. G., Prag II Ferd. Str. 24.

Sensationelle Neuheit!

Feldstecher „Ideal“ mit feinsten, optisch geschliffenen Prima-Linsen.



16 optische Instrumente

in einem vereinigt, dabei ganz zusammenlegbar, daher bequem in der Tasche zu tragen.

Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, einstellbar für jedes Auge, Augenspiegel, Reflekt.-ob. Nasenspiegel, Mikroskop mit Objektträger für kleinste Lebewesen zc., Kompaß bester Funktion, Leseglas, Vergrößerungsglas, Doppellupe zu Untersuchungen aller Art, Fernseher u. Fernrohr, einstellbar für jedes Auge, Stereoskop-Apparat u. Panorama für Ansichtskarten, Photographien zc. Spiegel, stets bei der Hand und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer Apparat erreicht.

Preis per Stück mit Beschreibung K 3.—, 3 Stück K 8.—.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus:

M. Swoboda, Wien, III/2, Hießgasse 13—242.

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.
Ersatz für **Anker-Pain-Expeller**

Flasche K —.80, 1.40, 2.—.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Elisabethstraße 5. Täglicher Versand.



Benzoline

der neue Betriebsstoff für Automobile u. Stabilmotoren

Vollständiger Ersatz für Benzin

Prospekte und Bezugsbedingungen durch M. Elfer, Wien, I, Krugerstraße 3 f.